# DIE GERMANEN IM RÖMISCHEN IMPERIUM VOR DER VÖLKERWANDERUNG

Theodor Opitz




SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





# Bericht

über die

# Realschule zu Leipzig

## im Schuljahr 1866—67,

mit welchem

**zur öffentlichen Prüfung der Schüler**

am 10. und 11. April 1867

im Namen des Lehrerkollegiums

ehrerbietig einladet

der Direktor

**Prof. Dr. K. Th. Wagner.**

---

Voran: Die Germanen im römischen Imperium vor der Völkerwanderung
von Dr. **Theod. Opitz**

---

**Leipzig**
In Kommission der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1867.

# Die Germanen im römischen Imperium
## in der Zeit vor der grossen Völkerwanderung.

Von Dr. Theod. Opitz.

In dem Vernichtungskampfe, welchen ein halbes Jahrtausend hindurch die germanische Welt gegen Rom führte, tritt im letzten Drittheile des 3. Jahrhunderts, also im Zeitalter Kaiser Aurelian's, ein Wendepunkt ein, welcher wegen des grellen Gegensatzes der vorhergegangenen und nachfolgenden Begebenheiten zu einander einzig in der Geschichte dasteht. Noch um die Mitte dieses Jahrhunderts reissendster Fortschritt der germanischen Eroberungen, kühnster Andrang germanischer Völker und Horden im Osten und Westen nicht bloss in die Grenzlande, sondern fast in das Herz des heimgesuchten Imperiums hinein, so dass sein Ende schon dazusein schien: seit genannter Zeit aber schnelles Wiedererstarken auf römischer Seite und dadurch Bändigung und Zügelung der Verderben und Untergang drohenden Elemente, auf germanischer Seite aber allmähliches Aufhören der Wanderungen und Eroberungen, allmähliches Ablagern der Völkerfluten an Roms mächtigen Dämmen. In dem gewaltigen, Rom geltenden Zertrümmerungswerke der Germanen tritt ein hundertjähriger Stillstand ein, denn gerade hundert Jahre nach Aurelian's Tode (i. J. 275) der Einfall der Hunnen und Anfang der grossen Völkerwanderung (i. J. 375) und damit Wiederbeginn der Germanenkämpfe gegen Rom, in denen erst es der neuen vom Germanenthume getragenen Weltordnung, und zwar wiederum nach hundert Jahren (i. J. 476), erliegt. — Man fragt erstaunt, woher und wozu dieser Stillstand? oder, da es in der lebensvollen Geschichte keinen Stillstand, nur Fortschritt oder Rückschritt giebt, woher und wozu dieser Rückschritt germanischer Kraft, der bereits Rom erliegen zu wollen schien, diese Lücke innerhalb des grossen Vernichtungswerkes? In der That aber scheint es nur so, als ob Stillstand, Unterbrechung, Rückschritt vorhanden sei; im Gegentheile: rüstigster Fortschritt, wenn auch zum Theil in anderer Weise, in dem begonnenen Werke, und eine Fülle lebensvoller Energie und Beeinflussung des zu überwindenden Gegners, so dass zu behaupten ist: die Germanen sind gerade in dieser Zeit scheinbarer Ruhe ihrer grossen Weltaufgabe, das Römerthum zu stürzen, am eifrigsten und rührigsten nachgekommen, oder vielmehr: sie haben dieselbe

bereits in dieser Zeit zum grössten Theile gelöst und durchgeführt.

Um die Bedeutung dieser Zeit recht zu erfassen, erscheint es vorerst nöthig, den Verlauf der Angriffe zu überblicken, die Rom vor derselben durch das seine Weltaufgabe immer mehr erfassende, sich in immer weitere Kreise entfaltende Germanenthum hat erleiden müssen, und dann die äusseren und inneren Verhältnisse darzulegen, in welche das Imperium besonders seit Beginn der Kaiserherrschaft allmählich gerathen war.

Mit bitterer Ironie klagt schon Tacitus unter Kaiser Trajan, dass bereits seit 200 Jahren Rom Germanien besiege, aber nicht bezwinge. „So lange schon," ruft er den Römern zu, „wird Germanien besiegt; in einem so langen Zeitraume die vielen gegenseitigen Einbussen! Nicht die Samniter, nicht die Punier, nicht Spanien und Gallien, nicht einmal die Parther haben uns öfter gemahnt; denn in der That, furchtbarer als die Königsherrschaft des Arsaces ist die Freiheit der Germanen." Er gedachte aller der blutigen, doch immer vergeblich geführten Kriege, die seit den teutonisch-cimbrischen Einfällen bis zu der Bataver Aufstande unter Claudius Civilis, jenem zweiten Hannibal oder Sertorius, mit den nordischen Barbaren geführt worden waren[1]); schon mag vor seiner prophetischen Seele die schwere Ahnung gestanden haben, dass dorther, wo Arminius seine Schlachten geschlagen, Roms Untergang erfolgen müsse, jene alte druidische Weissagung, dass der Besitz der menschlichen Dinge an Völker jenseits der Alpen übergehen werde. — Und doch, wie unbedeutend, folgeleer sind die bisherigen Kämpfe zwischen den Römern und den Germanen im Vergleich zu denen, welche kaum sechzig Jahre nach Tacitus zwischen beiden anheben! Damals nur vereinzelte Unternehmungen, entweder Ueberfälle und Raubzüge, oder Defensivkämpfe und Aufstände, bisweilen begleitet von vorübergehenden, selbst glanzvollen Siegen unter grossen Führern wie Armin und Civilis; alles Kämpfe ohne einen höheren, einen gemeinschaftlichen und nationalen Zweck, nur gebaut auf die Gunst augenblicklicher Umstände, oder entstanden aus dem Bedürfnisse der Rache oder Selbsterhaltung. Jetzt im Jahre 165 der grosse Markomannenkrieg, in Vergleich zu den früheren Kämpfen ein Krieg von ausserordentlicher Dauer und Ausdehnung, denn fünfzehn Jahre lang wüthete er von den äussersten Grenzen Illyriens bis nach Gallien hin, aber nicht deshalb von welthistorischer Bedeutung, sondern weil es der erste grosse Offensivkrieg der halben germanischen Welt gegen das Römerthum ist. In seinem Ursprunge ganz bedeutungslos, wahrscheinlich nichts anderes als einer der unzähligen Grenz- und Raubkriege einzelner oder vereinigter Komitate aus den an der Donau wohnenden Germanenvölkern, besonders den Markomannen[2]), mit den Bewohnern der jenseitigen römischen Provinz Noricum, erhält dieser Krieg erst vom Norden her seine für Rom so verderbliche Bedeutung. Hier, an der Ostsee und Weichsel, hatten die Gothen und andere stammverwandte Völker und Volkstheile, vom Instinkte ihres Weltberufes ergriffen, jene grossartige

Wanderung nach Süden zum Pontus und zu der Donau begonnen, welche den ersten Act der Roms Vernichtung geltenden Völkerwanderung bildet[3]). Die westliche Hauptgruppe[4]), welche sich nach den römischen Donauprovinzen hinbewegte[5]), tritt endlich in dem bereits vor ihrer Ankunft begonnenen Markomannenkriege auf, Gefolgsschaaren anderer westsuevischer[6]) Völker strömen, nach Raub und Beute verlangend, zu, und so wird dieser Krieg, zu immer hellerer und allgemeinerer Lohe angefacht, in seinem langen Verlaufe immer mehr an Ausdehnung gewinnend, der erste grosse Volkskrieg der Germanen gegen Rom, zwar nicht hervorgegangen aus dem Bewusstsein gemeinschaftlicher Stammbrüderschaft, aber doch getragen von demselben. Er ist die erste Sturzwelle der gegen die Grenzen des Römerreiches sich ergiessenden Völkerwanderung, der Zeitpunkt, von wo an die Germanen, wenn auch noch von nur instinktiven Impulsen getrieben, nicht aufhören, den Boden des Weltreichs zu unterwühlen, dieses, wie es im Innern durch andre Unglücksmächte geschieht, auch von aussen her in allen seinen Verhältnissen zu verwirren und zu zerrütten, um endlich frei und selbständig in seinen durchaus gelockerten Organismus einzugreifen und diesem selbst neue, lebenerweckende Kräfte zu verleihen.

Das im Markomannenkriege erwachte Volksbewusstsein bricht sich schon zu Anfang des 3. Jahrhunderts neue weitere Bahnen und zwar im germanischen Westen. Es bilden sich hier jene kriegsgenossenschaftlichen Vereinigungen, welche theils unter dem Namen der Alamannen und Juthungen, theils unter dem der Franken für Rom so verhängnisvoll wurden, denn die ihnen zu Grunde liegende Absicht ist ewiger, ununterbrochener Angriffskrieg auf das Weltreich. Der Krieg gegen Rom tritt jetzt auf als Zweck und Gewerbe gewisser Waffengenossenschaften. Der Ursprung derselben das der germanischen Zeit entstammende Gefolgswesen[7]). Schaaren beute- und eroberungslustiger Germanen stellten sich freiwillig unter einen Häuptling, dem äussere Hilfsmittel, besonders aber Adel der Geburt zum Anführer Berechtigung gaben und bildeten so ein Gefolge[8]). Mehrere Gefolge, oft, wie im vorliegenden Falle, den verschiedensten Völkerschaften angehörig, bildeten wieder ein Gefolgssystem, indem sich deren Häuptlinge in gleicher Freiwilligkeit, wie die „comites“ dem „princeps,“ einem höheren Häuptlinge unterordneten, der so zum Heerkönig ward. So treten die Franken auf, nördlich vom Main den Rhein hinab, das nördliche und mittlere Gallien überschwemmend, die Alamannen südlich vom Main, das römische Zehntland erobernd, und östlich von diesen an der Donau die Juthungen, auf's engste mit letzteren verbunden oder selbst ein Theil derselben genannt. Von diesen Völkern geht im Osten der unaufhaltsame Sturm gegen Rom los.

Ebenfalls zu Anfang des zweiten Jahrhunderts mag der Hauptstamm des gothischen Völkerstromes, die späteren Ost- und Westgothen, der sich im Gegensatze zu jenen dem Markomannenkriege zuströmenden Nordschaaren mehr nach Osten gehalten hatte, seine Wanderung von der Ostsee und Weichsel

bis zum Don und asoffschen Meere im Osten und dem Pontus im Süden vollendet haben. Die Gothen lassen sich nieder in dem unermesslichen Steppenlande zwischen Don und Dnjepr; bald treten sie hier mit stammverwandten Völkern und Kriegshorden als die gewaltigen, dem Weltreiche den Untergang drohenden Dränger und Anstürmer des Ostens hervor.

Von diesen beiden Hauptsäulen des Germanenthums aus, vom Ocean bis zum Pontus, von den Mündungen des Rheins bis zu denen der Donau, entwickelt sich nun in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts ein so stürmischer Andrang der Germanen gegen das Imperium, dass es nach Durchbrechung seiner Grenzen auf das furchtbarste in seinem Innern heimgesucht bereits schmachvollem Untergange geweiht zu sein schien. Der Hauptsturm brach im Jahre 233 aus, zuerst im Westen, dann im Osten. Wie beim Markomannenkriege der Partherkrieg, so mag jetzt der Kriegszug des Kaisers Alexander Severus gegen das neupersische Reich der Sassaniden, welches mit erstem jugendlichen Ungestüme seine Waffen gegen Rom gerichtet hatte, und die dadurch gebotene Schwächung der Grenzarmeen die äussere Veranlassung zum Losbruche gewesen sein. Im Fluge hatten die alamannischen Kriegsgenossen Rhein und Donau überschritten; alle Städte, Dörfer und Festungslager wurden geplündert und zerstört, die illyrischen Provinzen und Italien selbst kamen in Gefahr, ja bis in's Innere des eigentlichen Galliens scheinen Streifcorps gedrungen zu sein. Inzwischen hatten im Osten die Gothen begonnen, den Dnjestr zu überschreiten und sich über das östliche Dacien zu ergiessen. Die dort wohnenden, freilich nur locker mit Rom verbundenen Klientelvölker wurden gezwungen mit ihnen gegen Rom zu halten. Ein unbeschreibbares Schauspiel von Wirrsal entwickelt sich hier in den niederen Donaugegenden, denn ohne Mass und Ziel war die Lust der wilden Horden am Ausrauben des gesegneten Landes, ohne Mass und Ziel der Hass und die Eifersucht wegen des Raub- und Beuteantheils, womit die Gothen innerhalb der römischen Provinz mit den ihnen stammverwandten Völkern und diese wieder unter sich kämpften. Im Nordwesten begannen jetzt die Franken, die unbändigsten und kühnsten der Germanen, bei denen dem Tode unterliegen oder siegen Gesetz war,[9]) denen der Friede das grösste Unglück erschien, die, wie das Meer, Welle auf Welle andrängten,[10]) ganz Nord- und Mittelgallien zu überschwemmen; die Alamannen, welche sich in ihrer Herrschaft über das Zehntland behauptet hatten, drangen zu weiteren Eroberungen nach Osten und Westen vor; die Binnenvölker drängten nach der Donau, nach dem Rhein, Main und Neckar hin, um sich den dortigen Kriegsvölkern anzuschliessen; im Osten aber immer kühner und immer gewaltiger der Gothen Einfälle jenseits der Donau. Raubfahrend fallen sie in Mösien ein, überschreiten den Hämus und dringen nach Thracien vor, und hier in der Schlacht bei Abritus (Forum Terebronii) im Jahre 251 jener Wendepunkt im Vernichtungskampfe der alten Welt: der Imperator Decius fällt mit seinem Sohne und seinem ganzen Heere gegen die Ostgermanen. Und die Schmach

der Deciusschlacht wiederholt sich schon zehn Jahre darauf: im Herbste des Jahres 260 wird Kaiser Valerianus vom Sassaniden Sapor gefangen genommen und bis an sein Ende in schmachvollen Fesseln gehalten. Elektrisch durchzuckte dieser neue Triumph über das Imperium die Germanen: ein allgemeiner Angriff wurde auf gegenseitige Verabredung unternommen. Zu gleicher Zeit brachen die Franken wieder in Gallien ein, zogen die Alamannen durch Rhätien, die Markomannen durch Norikum nach Italien, die Gothen mit ihrer Völkersippe und sonstigem kriegerischen Anhange nach Mösien, Thracien und Macedonien. Bald aber genügte den germanischen Ostvölkern Europa nicht mehr; so weit hier das Imperium reichte, war es mit Ausnahme weniger glücklicher Winkel von den Germanen verwüstet, ausgeraubt und zertreten; jetzt lenkt sich ihr Blick auf den Orient im Süden des Pontus, auf Kleinasien, welches durch griechische Kultur, durch Handel und Gewerbfleiss damals noch herrlich blühte. In Raubzügen von unerhörter Grossartigkeit ergiessen sich die Gothen zehn Jahre lang über die dortigen römischen Provinzen und dann zurück über Griechenland bis nach Macedonien hinauf; sie bemächtigen sich der See, um Rom in seinen Seiten und Flanken anzugreifen. Schaaren kühner gothischer Abenteurer setzen sich um das Jahr 256 in den Besitz wahrscheinlich griechischer, in den Häfen des cimmerischen Bosporus liegender Kauffahrteischiffe. Sie landen an der Ostküste des Pontus, nehmen Pithyunt, belagern dann das starkbefestigte Trapezunt und gewahrend die Schwelgerei und Sorglosigkeit der römischen Garnison überrumpeln sie es zur Nachtzeit. Unsägliche Beute an Geld, Geräthschaften und Gefangenen, da sich alle Umwohner mit ihren Habseligkeiten dahin geflüchtet hatten, war der Lohn ihrer Kühnheit. Auf einer grossartigen Flotte, welche sie im Hafen der Stadt vorfanden, kehrten sie, angestaunt von ihren Landsleuten ob der nicht geahnten Fülle der Beute, in ihre Gaue am schwarzen Meere zurück. Dieser günstige Erfolg gab Anlass zu immer neuen Seezügen bis in's Jahr 267 hinein, jetzt besonders von der Westküste Kleinasiens aus. Das westliche Bithynien und ein Theil Mysiens wurde verheerend durchzogen, Chalcedon, Nicomedia, „die herrliche“ von Plinius[11]) genannt, Nicäa, Kios, Apamea, Prusa, Cyzikus, welches einst so lange der grossen Macht Mithridats Widerstand geleistet hatte, und andere reiche, seit den Zeiten des Alterthumes hochberühmte Städte, endlich auch der Stolz desselben, der Dianentempel zu Ephesus, wurden erobert, geplündert und zum Theil in Asche gelegt; ja spätere Züge erstreckten sich sogar in die Berge von Kappadocien hinauf. Am grossartigsten aber, an's Unglaubliche streifend die letzte Heerfahrt gothischer Heruler, welche in zwei Welttheilen spielt. Auf 500 Schiffen aus der Mäotis über den Pontus kommend setzten sie, ihre Flotte an der Küste zurücklassend, über Donau und Hämus; hier geschlagen, fliehen sie auf ihre Schiffe, aber auch zur See besiegt, weichen sie nach Asien hinüber. Bald jedoch kehren sie nach Ausraubung der reichen griechischen Inseln nach Griechenland zurück und der alte Piräus erlebt noch

das Schauspiel der Landung einer germanischen Barbarenflotte. Die erschrockenen Athener hatten die seit Sulla zerstörten Mauern ihrer Stadt wiederhergestellt, die Peloponnesier den Isthmus von Meer zu Meer durch eine Mauer abgesperrt, schon früher war im Norden der Thermopylenpass durch Festungswerke geschlossen worden, und durch ganz Griechenland waren zum Landesschutze öffentliche Wachen aufgestellt, wie Jahrhunderte vorher zur Zeit der Perserkriege: aber jede Art der Vertheidigung war umsonst, sengend und brennend verwüsteten die nordischen Horden ganz Griechenland mit seinen Städten unsterblichen Namens und erreichten endlich nach längerem Herumziehen in den nordwärts gelegenen Ländern, wenn auch hier nach manigfachen Niederlagen, beutebeladen wieder ihr Heimatsland[12]). — Man sieht, Völkern solchen Schlages vermochte keine Macht der Erde zu widerstehen, geschweige denn das von innen, wie von aussen so geschwächte Imperium. Kein Hindernis vermochte sie zu schrecken, die Entschiedenheit und Tollkühnheit ihres Handelns verspottete, was ihnen Natur und Menschenmacht in den Weg legte. Mit Schiffahrt und Nautik unbekannt, raubten sie die ihnen nothwendigen Fahrzeuge oder zwangen römische Gefangene und Sklaven ihnen solche zu bauen und sie zu bedienen; aus den Sümpfen holten sie die Fischer hervor, welche sich mit ihren Booten dahin versteckt hatten, um sich übersetzen zu lassen; zur Winterszeit geschah auf dem gefährlichsten Meere Europa's die Ueberfahrt[13]); in vereinzelten Heeresmassen griffen sie die bevölkertsten Länder des damaligen Erdkreises an, eroberten Festungen allein durch den ihnen vorangehenden Schrecken ihres Namens oder durch tollkühnen Ueberfall; weiter und weiter drangen sie bis auf hunderte von Meilen von der Heimat in das Tiefinnerste des Feindeslandes hinein, wohin selbst Roms Legionen noch nicht gedrungen waren, scheinbar jeder Möglichkeit beraubt, je die Heimat wieder zu erreichen — und dies nicht aus Noth, sondern freiwillig, aus reinem Uebermuthe jugendlicher Kraftfülle und nicht zu bändigendem Thatendrange. Und derselbe Zug kühnsten, rücksichtslosesten Unternehmens und Wagens bei allen den unzähligen Stämmen und Völkern, in welche die blonden, blauäugigen Söhne des Nordens vom Ocean bis zum Pontus sich schieden; denn auch im Westen, freilich nur kurz und vereinzelt, ein Seitenstück zu den gothischen Raubfahrten. Fränkische Kriegsvölker hatten Gallien verwüstet, sich Spaniens bemächtigt und das durch seinen Seehandel blühende Tarragona ausgeraubt und beinahe völlig zerstört. Da kam ihnen die Kunde von der unfernen, durch Fruchtbarkeit des Bodens und den Reichthum der Städte gesegneten römischen Provinz Afrika zu Ohren. Bald hatten sich die Kühnsten der Franken zu einer Heerfahrt dahin zusammengeschaart, und in Besitz von Schiffen gelangt, setzten sie in der That nach dem anderen Erdtheile über, um hier ihren Raubzug fortzusetzen, wo sie natürlich die Opfer ihres Wagemuths wurden[14]).

So wehrlos also lag um die Mitte des 3. Jahrhunderts das stolze Weltreich den überflutenden Einfällen der Germanen offen. Alle diese Kriege aber

waren so furchtbar, weil sie germanischerseits keine Nationalkriege waren, geführt durch den Heerbann des Volkes, nach deren Beendigung Friede erfolgte und die den Völkern geschlagenen Wunden wieder heilten, sondern der altgermanischen Sitte des Gefolgewesens gemäss nur Privatkriege oder Raubzüge, geführt durch einzelne Komitate oder Verbindungen solcher. Seit Alexander Severus und Maximinus bis Probus hat der germanische Aggressivkrieg gegen Rom während voller 45 Jahre nicht einen Augenblick geruht, ja die Kriegsvölker der Alamannen, Juthungen und Franken hatten in ihrer Hauptmasse dem Friedensgewerbe ganz entsagt und ihre kriegerische Mannschaft bildete fortwährend ein mobiles, auf den ersten Wink der Führer marschbereites Kriegsheer. Waren die Grenzprovinzen nur schwach besetzt, kämpften die Kaiser in entfernten Gegenden, kam die Kunde von Niederlagen derselben ihnen zu Ohren, so hatten sie wie im Fluge die Grenzen überschritten und Mord, Brand und Verheerung bezeichneten überall die Richtung ihres Raubzuges. Wurden sie angegriffen, so vermieden sie die offene Feldschlacht und zurückweichend, das feindliche Heer in Gebirge, Wälder und Sümpfe sich nachziehend, suchten sie es durch Ueberfälle zu vernichten; wurden sie zurückgeschlagen, so zogen sie sich in die natürlichen Festungen ihrer Wälder, Sümpfe und Einöden zurück und jeder Rückzug wurde der Beginn erneuerter Angriffe[15]). Man sieht, dass der Germanen Angriffe durchaus nicht Eroberungen im modernen Sinne waren; sie waren unmittelbar nicht gegen einen Staat gerichtet, sondern gegen dessen Angehörige, gegen Hab und Gut, gegen Freiheit und Leben der Einzelnen, und eben deshalb waren sie so unheilvoll, so verheerend und mörderisch. Unbeschreiblich daher um die Mitte des 3. Jahrhunderts das Unglück und der Jammer der römischen Provinzialen; ihre Städte und Dörfer niedergebrannt, ausgeraubt, menschenleer, dazu noch eine furchtbare Pest, welche im Gefolge des Krieges damals Asien und Europa in grauenvoller Weise heimsuchte. Ueberall im Reiche, wo nur irgend das Land durch Anbau und Fruchtbarkeit gesegnet war und in den Städten ein wohlhabendes Bürgerthum blühte, erscholl zum Verderben desselben das entsetzlich dröhnende Kampfgeschrei[16]) der Germanen, erfüllten die ungewohnten starken, halb nackten Gestalten, der trotzige Blick ihrer blauen Augen, ihr goldblondes Haar, ihre rohen, doch furchtbaren Waffen mit Schrecken und Staunen die unglücklichen Einwohner. Unermesslich war die Beute[17]), besonders zur Zeit der gothischen Raubfahrten, welche alljährlich in die germanischen Steppen und Walddörfer gelangte, unermesslich der Verlust der Römer an Menschen[18]), welche von den Germanen zu Gefangenen gemacht und in die Knechtschaft abgeführt wurden, um hier den Feld- und Hausdienst zu versehen, welchen der freie Germane für sich verschmähte. Doch noch eine Einbusse der Römer an die Germanen, eine für das stolze Imperium durchaus schmachvolle: dass seit Domitian die Kaiser den Frieden durch Zahlung jährlicher Tribute von ihnen zu erkaufen pflegten. Ungeheure Summen an Gold und Silber, oder ganze Schiffsladungen von kostbaren Kleidern, Geräthschaften

und Luxusgegenständen gingen alljährlich nach Germanien ab, um die niemals ruhenden Barbaren, denen Krieg höchste Lust, Stolz und Hauptgewerbe war, den Römern geneigt zu erhalten. Wie die Kaiser durch grossartige Getreidespenden und Geldgeschenke das Volk seiner verlorenen Freiheits- und Souveränitätsrechte vergessen machen wollten, so suchten sie durch Gewährung von „Gnadengeschenken", wie sie in hochtrabendem Tone genannt wurden, den kühnen Jugendmuth und die Thatenlust der Germanen für's Reich unschädlich zu machen. Aber es waren nicht Gnadengeschenke, sondern wirkliche Tribute, denn die Germanen forderten[19]) sie, und wenn sie zu schmal und dürftig ausfielen, den gehegten Erwartungen und Anforderungen nicht entsprachen, so wurden sie von den stolzen, leicht beleidigten Barbaren den Römern vor die Füsse geworfen[20]) und bald loderte die alte Feindschaft wider Rom in erbitterten Angriffskriegen von neuem auf.

So war unsägliches Leid und Elend durch die Germanen, besonders seit der Deciusschlacht, über das Reich gekommen. Noch einmal, gegen Ende des Jahres 270, fielen die Alamannen und Juthungen in Italien ein, und wie gewöhnlich eine offene Feldschlacht scheuend, überfielen sie bei einbrechender Nacht plötzlich aus dichter Waldung hervorbrechend das Römerheer und brachten ihm eine so schwere Niederlage bei, dass schon des Reiches Auflösung gekommen zu sein schien. Doch der kaiserliche Held Aurelianus schlug bald die in einzelne Haufen aufgelösten[21]) Barbaren zurück, aber die Furcht vor ihnen blieb. Da wurden wie im grossen Markomannenkriege wieder Wahrsager und Zauberer zu Rathe gezogen, wieder wurden die sibyllinischen Bücher nachgeschlagen, um durch hier gebotene Opfer und Zaubereien die Grenzen zu bannen und zu feien, endlich beschloss Aurelian, über seine Zeit in die Zukunft hinausblickend, Roms Befestigung. Noch besteht dieses im Jahre 271 begonnene, aus Furcht vor dem germanischen Reichsfeinde unternommene Riesenwerk. Doch noch weit über ein Jahrhundert hinaus hätte die Ausführung desselben unterbleiben können; denn bereits war in dem Zertrümmerungswerke der Germanen gegen Rom jener hundertjährige Stillstand eingetreten, der oben erwähnt worden ist. R o m , s o n a h e s c h o n d e m A b g r u n d e , s c h o n h a l b i n d e n s e l b e n h i n e i n g e r i s s e n , e r s t a r k t s c h n e l l w i e d e r t h e i l s d u r c h d a s S c h w e r t , t h e i l s d u r c h d i e g e n i a l e P o l i t i k w a h r h a f t g r o s s e r K a i s e r. Die illyrischen Soldatenkaiser Claudius, Aurelian, Probus, Diocletian und ihre Nachfolger Constantin der Grosse, Julian und Valentinian I. retten das Reich und erheben es wieder für mehr als ein Jahrhundert zu dem wenn auch trügerischen Scheine alten Glanzes und alter Herrlichkeit. Andererseits hört bei den Germanen das gewaltsame Vordringen ganzer Völkermassen aus dem Norden gegen die Süd- und Westgrenzen des Reiches auf, ruhig und allmählich nur, unter zeitweiliger längerer Sesshaftigkeit in den Mittelländern Deutschlands, rücken die Burgunden, Vandalen und Lygier[22]) nach Westen und Süden vor. Der Germanen bisher ununterbrochene Einfälle in die römischen Provinzen richten

sich jetzt nicht mehr auf die Mitte des Reiches, auf Italien, sondern nur auf die Grenzprovinzen, und werden sie auch immer noch mit der alten vernichtenden Kraft ausgeführt, so sind sie doch selten, bilden nicht mehr Beruf und Erwerb ganzer Kriegsvölker, sondern sind nur noch der Ausdruck der Rache, wenn die stolzen Barbaren sich von den Römern beleidigt glauben, oder der alten schnell wiedererwachenden Kampfeslust, wenn sich Rom ihnen gegenüber irgendwo eine Blösse giebt. Durch Claudius' Sieg bei Naissus[23]) in Obermösien und Julians Sieg bei Strassburg im Elsass wurde das gewaltsame Vordringen der Gothen im Osten und der kriegerische Uebermuth der Alamannen im Westen gleichsam gebannt, und gedemüthigt lagen von nun an die beiden wildesten Germanenvölker den Römern zu Füssen. Weise und segensreich für Rom war Aurelian's Politik, der die Provinz Dacien von der Theiss bis zum schwarzen Meere, ein Land von über 6000 □Meilen, in Folge freien Entschlusses den Westgothen abtrat. Da es von Seiten Roms immer der äussersten Anstrengung bedurfte, um das durch eine feste Grenze nach Norden zu nicht gesicherte Land gegen die Einfälle der Barbaren zu schützen, zog er die römischen Bewohner über die Donau zurück und überliess den Gothen die leer gewordenen Dörfer und befestigten Kastelle, und diese, den Beschäftigungen des Friedens sich zuneigend, in Folge des regen Handelsverkehres auf der Donau in steter Berührung mit den kultivierten Bewohnern der südlichen Länder, fielen nur selten wieder in die frühere kriegerische Lust und Unbändigkeit zurück. — Im Westen hatte sich nach neuen, doch für die Folge fruchtlosen Kämpfen mit den Alamannen unter Kaiser Probus die Politik der Kaiser endlich darauf eingelassen, die Eroberung des Zehntlandes durch die Alamannen als Thatsache anzuerkennen, den Germanen gegenüber sich in dieselbe zu fügen, den Römern gegenüber sie todt zu schweigen. Hier in diesem gesegneten Lande, den lieblichen Gegenden des heutigen Badens und Württembergs zwischen Rhein, Main und Bodensee, begann nun auch jenes früher so wilde Kriegsvolk in seinen nach römischer Weise angelegten Dörfern und städtischen Ortschaften sich den Beschäftigungen des Friedens zu widmen und sich im Besitze seiner Häuser, Heerden und Saatfelder glücklich zu fühlen. Von dem früheren rücksichtslosen Preisgeben ihrer Sitze durch Zurückziehen in die Wälder und Einöden ist zuletzt keine Spur mehr und als Kaiser Julian nach der Schlacht bei Strassburg in ihr Land eindrang, um die letzten Einfälle in Gallien zu rächen, zogen sie der Verwüstung desselben selbst schimpflichen Frieden vor und das Unglaubliche geschah: sie, die Tribut einst von Rom empfingen, werden jetzt zum grössten Theile Rom selbst tributpflichtig. Gleich nachgiebig gegen Rom die Franken. Der nördliche Hauptheil derselben, die Salier, zuerst sesshaft im alten römischen Klientelgebiete der Insel der Bataver im Norden von der Waal, von hier aber durch die Sachsen vertrieben, hatten sich im römischen Toxandrien, den Wasser- und weidereichen Gegenden des heutigen Seeland und Nordbrabant, niedergelassen; auch sie beugen sich vor dem gewaltigen Julian

und lassen sich von ihm unter die Zahl der römischen Unterthanen aufnehmen. Selbst ihre früheren Kriegsgenossen, die ripuarischen Franken am rechten Rheinufer auf deutschem Boden, selbst das Hauptvolk der räuberischen Sachsen im Norden der Salier, die Chauken, lassen sich zu demüthigem Frieden zwingen.

Welch' ein Umschwung also der früheren Verhältnisse! Man kann den Versuch machen, ihn bei den Germanen dadurch zu erklären, dass sie, jetzt auf dem Wege zur Civilisation begriffen, ihre frühere kriegerische Unbändigkeit abgelegt hätten und dass sie daher auch um so leichter von den Römern hätten besiegt und unterjocht werden können. Unmöglich aber von den Römern selbst bei ihrer moralischen und politischen Ohnmacht und Verkommenheit. Von Rom müssen zur Unterjochung der Germanen fremde Hilfsmittel angeworben worden sein, und wenn das Imperium dem tapferen Schwerte und der weisen Politik einiger Kaiser noch eine hundertjährige Fristung seiner Existenz verdankt, so ist dies eben nur dadurch möglich, dass dieselben kühn und weise sich dieser fremden Elemente zu bemächtigen und sie zur Rettung des Reiches zu benutzen verstanden. Es ist nicht zu viel behauptet: in der Zeit, wo Rom unter tüchtigen Kaisern sich wieder aufraffte und erstarkte, stand es selbst gar nicht mehr auf eigenen Füssen, die Säulen, auf die das Imperium sich stützte, waren zerbröckelt oder schon zerfallen — Eichstämme aus den deutschen Wäldern bildeten seinen Unterbau, oder, um ohne Bild zu reden, das römische Reich wurde allein noch gehalten durch seinen Erzfeind, die Germanen, die, so paradox es klingt, schon längst des Reiches treueste Freunde, wie von allem Anfange an die erbittertsten Feinde desselben waren. — Es ist nöthig, um dies zu begreifen, vorerst auf die innere Krankheit des Römerreiches einzugehen, die seinen Todeskeim in sich barg, auf die im Zeitalter der Antonine zuerst als unbestreitbare Thatsache auftretende und von nun an immer reissender um sich greifende Verarmung und Entvölkerung des Reiches. Die Ursache von beiden Uebeln, die sich wieder zu einander wie Ursache und Folge verhalten, ist in Rom selbst zu suchen: es ist die Ungeheuerlichkeit der Anforderungen, welche dasselbe als Herrschersitz und Metropole der damaligen Welt an die von ihm unterjochten und regierten Länder und Völkerschaften stellte; denn was es, seit der Kaiserzeit durch Grösse und Bevölkerung zur Bedeutung einer Provinz herangewachsen, zur Befriedigung der unermesslichen Bedürfnisse seiner Einwohner, zur Bestreitung seines ungeheure Summen verschlingenden Staatshaushaltes bedurfte, erzeugte es nicht aus sich selbst heraus, sondern wurde allein von den Steuern und Tributen der Provinzen und unterjochten Völker bestritten. Rom war durchaus eine Stadt des Verbrauches und des Genusses, ihm fehlte im allgemeinen der Factor nationalen Wohlstandes — die bürgerliche Arbeit. Die unteren Schichten der Bevölkerung wollten nicht arbeiten; Markt und Strassen füllend, aus der Hand in den Mund lebend wollten sie nur von den Reichen durch Spiele und

Schaugebungen amüsiert, von dem Staate durch Naturallieferungen und Geldspenden erhalten sein; die oberen Schichten brauchten nicht zu arbeiten, denn sie lebten von dem Ertrage ihrer Staatsämter, ihrer Pfründen und Privilegien oder ihrer Kapitalien; ein wirklicher bürgerlicher Arbeits- und Mittelstand fehlte, denn was reich war oder irgend die Mittel dazu hatte liess für sich arbeiten, daher in Rom der ungeheure Sklavenstand. Welch' eine Einbusse überall für den Nationalwohlstand! Das römische Proletariat kostete jährlich unmittelbar dem Staate Millionen, mittelbar aber ging durch dasselbe der Verlust an Kapital ins Unermessliche, denn es zehrte und nagte fortwährend an dem Wohlstande jedes Einzelnen, dem es für das, was er zur Lebensunterhaltung desselben beitrug, durchaus keinen wirklichen Ersatz zu bieten vermochte. Das Uebel eines immer mehr um sich greifenden Proletariats erkannten zuerst die Gracchen; sie und alle späteren Patrioten suchten auf vielfache Weise: durch Ansiedlung auf Staatsdomänen, durch Verpflanzung in schon bestehende oder herabgekommene Kolonien und andere Städte, durch Ertheilung erkauften Landes[24]) Massen von eigenthumslosen Bürgern aus Rom wegzuführen und ihnen Stellungen anzuweisen, in denen sie dem Staate nützlich werden konnten. Doch die weggeführten Mengen wurden sofort wieder ersetzt; je mehr Rom an Glanz und Macht wuchs, desto mehr strömten die Fremden herzu. Noch zur Zeit der Republik klagten schon die latinischen Städte, dass sie in wenigen Lustris verödet sein würden, wenn die Auswanderung ihrer Bewohner nach Rom nicht gehemmt würde[25]); nach dem Untergange der Republik aber begann eine Masseneinwanderung aus den Provinzen, die in wechselnder, aber bis auf Konstantin schwerlich auf die Dauer abnehmender Stärke Rom wahrhaft überflutete und seine Bevölkerung mit den Bestandtheilen aller Länder der Welt mischte[26]). Dazu kam noch, dass in den durch Reichthum bevorzugten Klassen Freilassung der Sklaven immer häufiger wurde[27]). Waren nun auch unter den Zuströmenden viele Reiche und Wohlhabende, unter den Freigelassenen viele durch Erbschaften oft ausserordentlich reich gewordene Emporkömmlinge, so vermehrte sich doch ununterbrochen die Hefe des Volkes, die Zahl der in die Bürgerlisten eingetragen Proletarier, und dies nicht allein in Rom, sondern in allen nach römischem Massstabe lebenden grösseren Städten des Reiches; die beste Kraft des Staates und Volkes aufsaugend führten sie hauptsächlich mit jenen Zustand der Armuth und des Elendes herbei, welchem das Imperium endlich erliegen musste.

Auch der Luxus der Reichen war für den Nationalwohlstand nur verderblich. Roms industrielle Kraft war viel zu unbedeutend, sein Handel viel zu sehr Passivhandel, als dass nicht die Unsummen baaren Goldes und Silbers, welche Jahrhunderte hindurch ins Ausland gingen, um alle die unzähligen Bedürfnisse des raffiniertesten Luxus herbeizuschaffen, das Reich endlich erschöpft hätten. Was man an Waaren ins Ausland[28]) führte, Wein, Glas, Kupfer und Zinn, Tuch und Leinwand verschwand durchaus gegen die Unmassen

von Baumwollenwaaren und Seide in Geweben und Gespinst, Elfenbein, Perlen und Edelsteinen, Marmor und kostbarem Holze, Gewürzen, Spezereien und heilsamen Kräutern, welche aus Sicilien und Afrika, aus Arabien, Ostindien und China ununterbrochen nach Rom eingeführt wurden[29]). Roms Vornehme und Reiche verbrauchten ebenso viel, als vielerlei; sie huldigten einem Luxus und Sinnengenusse, der ganz den grossartigen Zuschnitt hatte, wie das unermessliche Reich selbst, gegen den die Genüsse und Erfindungen moderner Verschwendung und Ausschweifung durchaus nur Kinderspiel zu nennen sind. Und die einsichtsvollen Römer erkannten gar wohl den ungeheueren Verlust des Staates: Tiberius beklagte es im Senate, dass der kostbaren kleinen Steine (Cameen) halber das römische Geld zu fremden und feindlichen Völkern ströme[30]); Plinius klagt, dass das glückliche Arabien sein Glück dem Luxus römischer Todten verdanke; er berechnet, dass nach dem geringsten Anschlage das römische Reich jährlich 100 Millionen Sesterzien im Handel auf dem See- und Landwege nach Ostindien und China verliere.[31]) Kein Wunder daher, dass im anfangenden Mittelalter ein auffallender Mangel an Geld bemerkbar ist und was damit zusammenhängt, Entwerthung der natürlichen und gewerblichen Produktion; Verarmung des Reiches also auch hier natürliche Folge.

Nichts aber nagte mehr am Nationalwohlstande als der ungeheuere Sklavenstand in Rom selbst und in allen grösseren nach römischem Zuschnitte lebenden Städten des Reiches. Es ist ausgemacht, dass die Zahl der im Dienste des Staates, der öffentlichen Behörden, der gemeinnützigen Anstalten (wie der öffentlichen Bäder und Wasserleitungen, Gärten und Parke, Theater u. s. w.), ferner der Tempel, der Künstler, Handwerker und Fabrikanten, endlich der einzelnen Haushaltungen stehenden Sklaven bei weitem mehr als die Hälfte der freien Bevölkerung Roms betragen hat, so dass man durchschnittlich auf jeden Freien in Rom zwei Sklaven rechnen darf. Dieses enorme Uebergewicht des Sklavenstandes über die freie Bevölkerung war ein Krebs am Herzleben des Staates, denn er verdrängte wie in der Stadt so auf dem Lande d e n Stand, aus dem der Staat seine beste Kraft zieht, den von seiner Hände Arbeit lebenden Mittelstand, den Stand der eigentlichen Bürger und Bauern. In der Stadt konnten die freien Handwerker, Industriellen und Kleinhändler kaum aufkommen, geschweige denn eine wohlhabende und geachtete Korporation bilden, denn die wohlfeilere Sklavenarbeit machte dem Erwerbe der Freien auf allen diesen Gebieten eine kaum zu überwindende Konkurrenz; auf dem Lande aber vernichtete zum Theil die freie ländliche Betriebsamkeit eine nur durch die ausserordentliche Menge der Sklaven ermöglichte Sitte und Einrichtung: das Zusammenziehen kleiner Grundstücke in ausgedehntere Komplexe, die L a t i f u n d i e n. Es gab deren in allen Provinzen des Reiches, nicht bloss in den Händen reicher Privaten, sondern auch in denen der Krone oder des Fiskus, deren ausgedehntes Vermögen grossentheils in Immobilien bestand, oder auch in den Händen der städtischen

Gemeinden und anderer als juristische Personen geltender Genossenschaften. In Italien war es meist der Luxus, der die Reichen veranlasste, die kleinen Grundeigenthümer auszukaufen oder zu verdrängen; wo daher früher die reichsten Felder, der gesegnetste Anbau gewesen, gab es bald weite öde Strecken, dazwischen grossartige Bauten und Gartenanlagen, künstlich angelegte Seen, und was alles, wie es Sallust und Ovid[32]) klagend schildert, oft sinnloser Luxus zu schaffen vermochte; wo früher ein gesundes, kräftiges, unverdorbenes Landvolk sich mühete, da tummelte sich jetzt der träge, nur der Peitsche der Aufseher gehorchende Sklaventross der Reichen. Wo aber auch vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht getrieben wurde, geschah es nicht zum wahren Vortheile seiner Besitzer, da den Sklaven durchaus Sinn und Interesse für den Nutzen derselben abging; Verfall und Ruin trat zuletzt gewöhnlich auch hier ein. So litt der Wohlstand der Einzelnen, so der Nationalwohlstand im allgemeinen, da der Grund und Boden in seiner Ertragsfähigkeit gestört und gemindert und ein grosser Theil der Bevölkerung der dem Staatswohle nützlichsten Beschäftigung entrissen und vorenthalten wurde. Mit Schmerz erkannte das Uebel zuerst Tiberius Gracchus; er, der sein Vaterland liebte wie wenige, gab seine Ackergesetze hauptsächlich zu dem Zwecke, um auf die Dauer einen kräftigen Mittelstand zu schaffen; doch sie schlugen im ganzen fehl, mehr und mehr griff das einmal eingerissene Uebel um sich und endlich klagt Plinius[33]): „Die Latifundien haben Italien zu Grunde gerichtet, und richten nunmehr auch die Provinzen zu Grunde. Sechs Herren besassen die Hälfte Afrika's, als sie Kaiser Nero tödten liess." —

So gingen die ersten und hauptsächlichen Ursachen der Untergrabung und Abnahme des nationalen Wohlstandes von Rom selbst aus; es gleicht in der Kaiserzeit einem vom Kapitale lebenden Haushalte. Hinzukommen alle die unzähligen Uebel einer absoluten Monarchie, welche ebenfalls auf denselben zerrüttend einwirkten, wie die ruchlose Wirthschaft der kaiserlichen Beamten in den Provinzen, ihr Geiz, ihre Habsucht, ihre Bestechlichkeit und Erkäuflichkeit; das grausame Gerichtsverfahren gegen die Staatsschuldner; eine Büreaukratie, in der sich die ganze Verworfenheit des Zeitalters wiederspiegelte, voll Hochmuth, Habgier und Hartherzigkeit gegen die Unterthanen, voll Lüge und Heuchelei gegen die Herrscher, so dass diesen nur in den seltensten Fällen ein Einblick in die wahren Verhältnisse des Staates ermöglicht wurde; ein in Rom und in den Provinzen immer mehr zunehmendes Schaugepränge des Staatsorganismus, um die innere Hohlheit und Verderbtheit desselben zu decken, welche immer deutlicher hervortrat. Hinzu kamen im dritten Jahrhundert die unaufhörlichen Thron- und Bürgerkriege, die Volks- und Soldatenaufstände, die Tyrannen im Osten und Westen des Reiches, die unaufhörlichen verheerenden Einfälle der Parther, Perser und besonders der Germanen und der letzteren fortlaufende Tributansprüche — kein Wunder, dass das einst so herrlich blühende Imperium in Folge der sich ins Unendliche steigernden Ansprüche an die Bevölkerung in all' das Elend und den Jammer

immer allgemeiner werdender Verarmung gestürzt wurde. Die Verarmung der kleinen ländlichen Grundbesitzer und das Aussterben der Grossen des Reiches beschleunigte immermehr das Zusammenfallen der Güter. Was von freien Bauern noch übrig war, konnte endlich die Masse von Steuern und Auflagen und die unsäglichen Bedrückungen von Seiten der Regierungsorgane nicht mehr ertragen; entweder gaben sie ihren Grund und Boden in den Besitz reicher Gutsnachbarn, deren tief verfallene Schuldner sie ohnedies wohl meistens waren und wurden so unfreie Pächter und Zinsbauern, oder sie begaben sich unter das Patronat hochgestellter Personen, die sich aber die von ihnen zu gewährende Vertheidigung auf das theuerste bezahlen liessen, indem sie jene nöthigten, ihnen fast ihr ganzes Hab' und Gut zu überlassen[34]). Wie armselig es in den Städten herging, bezeugte der Abscheu der Decurionen, denen die Stadtverwaltung oblag, gegen dieses ihr Ehrenamt[35]); mit ihrem Vermögen, ihrer Freiheit mussten sie für jeden Ausfall des ihrer Stadt zugeschriebenen Steuerquantums stehen; die Armuth ihrer Mitbürger vor Augen, suchten sie sich daher auf alle mögliche Weise der ihnen fortwährend drohenden Verantwortung zu entziehen, aber immer strengere Gesetze führten sie stets wieder zu ihrem traurigen Amte zurück. Mit der wachsenden Verarmung und mit der Verringerung des freien Bauernstandes nahm auch die Verödung des platten Landes immer mehr überhand. Kaum dreizehn Jahre nach jener langen Reihe vortrefflicher Regenten, welche mit M. Aurelius schloss, war es die erste Handlung der Regierung des Kaisers Pertinax, das unbebaute und wüste Land in ganz Italien und alles was sich davon irgend in den Provinzen fand, selbst wenn es zur kaiserlichen Domäne gehörte, jedem, der es besorgen und bebauen wollte, zu freiem Eigenthum zu überlassen[36]). Wie grausig mag sich solcher Verfall in späteren Zeiten gesteigert haben! Selbst da, wo der Stand der freien Bauern und Pächter am längsten geblüht hatte, in Oberitalien, fanden sich am Ende des zweiten Jahrhunderts weite öde Strecken vor; die herrliche campanische Staatsdomäne, in der früher dreimal gesäet und geerntet worden war, wurde im Verlaufe des dritten Jahrhunderts mehr und mehr von ihren Bewohnern verlassen und früher von den Dichtern besungen und glücklich gepriesen, wurde jetzt das arme Land geflohen und bejammert als Wildnis. Welch' ein Bild der Verwüstung und Einsamkeit aber erst da, wo die Germanen gehaust hatten! Unermessliche Strecken des gesegneten Galliens waren zu Sümpfen und Haiden geworden, auf den Bergen verwilderte die Weinrebe, haufenweise waren die armen bedrängten Landleute vom Pfluge weg ihren ausgebeuteten und verschuldeten Gütern den Rücken kehrend in die Städte geflohen, um hier anderem Broterwerbe nachzugehen und als städtische Proletarier von den Steuern befreit zu sein.

Mit der Verarmung des Reiches und allen den Ursachen, welche dieselbe hervorriefen, hielt die Entvölkerung desselben gleichen Schritt. Das Uebel zeigte sich zuerst in Rom und den grossen Städten Italiens und ging dann

auf die Provinzen über, in denen römischer Einfluss am meisten vorherrschend geworden war. Wie nachtheilig hier der raffinierte Lebensgenuss und dessen Folgen, Energielosigkeit und Schlaffheit im Bunde mit jener Selbstsucht, welche die späteren Römer so unvortheilhaft kennzeichnete, auf die reichen und wohlhabenden Stände wirkte, das beweist die seit dem Untergange der Republik immer mehr in denselben einreissende Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit. Wie verderblich das Uebel sich schon zu Augustus' Zeit geäussert haben muss, beweisen dessen Gesetze, durch welche er die Bürger zur Ehe förmlich zu zwingen und durch wesentliche Rechte und Belohnungen, welche mit Kindern gesegneten Eltern zu Theil werden sollten, anzureizen suchte[36]. Ja, um auch in den unteren Klassen die Volksvermehrung zu heben und hier die Sorge für die Auferziehung der Kinder zu erleichtern, wurden nicht bloss in Rom, sondern durch ganz Italien milde Stiftungen für eheliche Kinder armer Bürger gegründet. Aber alles dies konnte nicht nachhaltig wirken; besonders zerrüttete die einmal herrschend gewordene Lebensweise die alten edlen Geschlechter des Volkes; die, welche noch zu Cicero's Zeit blühten, waren bereits zu Augustus' Zeit ausgestorben oder dem Erlöschen nahe; die neuen Gentes, welche der Diktator Cäsar und Kaiser August in Folge von Senatsbeschlüssen begründeten, waren schon unter Claudius 80—90 Jahre darauf erschöpft und grösstentheils untergegangen, und auch die, welche Claudius allegierte, können nicht lange vorgehalten haben, da bereits wenige Jahrzehnte darauf Vespasianus neue Ergänzung und Vermehrung derselben sich angelegen sein liess[37]. Auch Roms mittlere und untere Volksschichten vermochten nach dem, was oben von ihnen gesagt ist, eine gesunde, stetig zunehmende Bevölkerung nicht zu erzeugen, und so würde es vielleicht schon im Ausgange des ersten Jahrhunderts n. Chr. ziemlich leer und entvölkert gewesen sein, wenn es sich nicht ununterbrochen durch Zuströmen von aussen ergänzt hätte. Und wie in Rom, so war es im allgemeinen in allen grösseren Städten des Reiches; sie waren reich an Bevölkerung, doch diese war ohne wirkliche innere Gesundheit und Lebenskraft, zum Theil von aussen zusammengeströmt, so dass es durchaus falsch sein würde, wenn man von ihnen auf eine reiche Landesbevölkerung überhaupt schliessen wollte. Wie aber auf dem platten Lande in Folge von Armuth und Bedrängnis, Hunger und Noth und den Einfällen der Barbaren die Bevölkerung immer mehr abgenommen hatte, das beweisen die schon erwähnten unbebauten Strecken in allen Theilen des Imperiums, die „agri deserti“ in den Rechtsbüchern, welche ebenso viele Zeugnisse sind von innerhalb der Bevölkerung entstandenen Lücken und betreffs deren Wiederbevölkerung und Bebauung die manigfachsten Verfügungen und Gesetze von den Kaisern gegeben wurden.

Zuletzt schien aber auch die Natur am Ruine des einmal dem Untergange geweihten Reiches mitwirken zu wollen: im Jahrhundert von 170—270 verheerten ununterbrochen Pest, Seuchen und Erdbeben das ganze weite Reich in so grauenvoller und entsetzlicher Weise, dass endlich die Bevölkerung

desselben auf die Hälfte seiner früheren Einwohner reduciert wurde. Auch im 4. Jahrhunderte hörten die zerstörenden Erdbeben im Süden und Osten nicht auf; niemals, seitdem eine Geschichte der Menschheit existiert, hat eine so gegen die Völker wüthende Reihe von Naturereignissen stattgefunden. Der heilige Hieronymus am Ausgange des genannten Jahrhunderts schreibt, sich entsetzend vor der Verwüstung und Entvölkerung des Reiches: „Das Menschengeschlecht ist ausgestorben, die Erde kehrt zurück in unbebaute Wüsteneien und Wälder.“ [38])

Lange Zeit noch blieb der Orient in seiner Verkommenheit, bald aber erholte sich wieder der Occident; denn schon längst war hier jene gewaltige jugendliche Macht, deren oben gedacht wurde, das Volk der Germanen, beflissen gewesen, dem verfallenen Reiche von innen wieder aufzuhelfen, während es von aussen noch lange in feindseligster Weise durch ununterbrochene Angriffskriege an dessen Grenzen zu rütteln fortfuhr. Der innere Verfall des Imperiums, seine Verarmung und Entvölkerung tritt auf einmal grell vor die Augen unter Kaiser Mark Aurel im Verlaufe des Markomannenkrieges. Als derselbe längere Zeit gewüthet hatte und die Gefahr am höchsten stand, trat auf römischer Seite völliger Mangel an Menschen und Geld zur Fortsetzung desselben ein. Der Kaiser musste die Schande auf sich nehmen, mit Sklaven, wie im zweiten punischen Kriege, und mit Gladiatoren, also Verbrechern, die Legionen auszufüllen, und als es nicht genügte, warb er die räuberischen Bergvölker in Dalmatien, Dardanien und Taurien an und erkaufte sich sogar die Hilfe germanischer Kriegsvölker. Endlich, Selbstaufopferung der Bedrückung der Unterthanen vorziehend, da er sich beim Blick auf das verarmte Reich nicht zu Steuererhöhung entschliessen konnte, brachte er das gesammte kaiserliche Mobiliar, Kleinodien, Geräthe, Kunstwerke, selbst die seidenen, golddurchwirkten Gewänder seiner Gemahlin unter den Hammer, um die Mittel zur Rettung des Reiches zu gewinnen. Durch römische Kriegskunst und römisches Geld wurden die Barbaren endlich zum Frieden gebracht. Jetzt aber ergriff Kaiser Marcus eine Massregel, welche von ausserordentlicher Bedeutung für die Zukunft des Reiches wurde, denn es geschah damit der erste Schritt zur Regenerierung desselben, nicht von innen, was unmöglich war, sondern von aussen. Ueberzeugt dass von den Römern selbst das wenigste zur Wiederherstellung des Reiches zu erwarten sei, nahm er in richtiger Würdigung germanischen Wesens und germanischer Tüchtigkeit die durch die einzelnen Friedensschlüsse gewonnenen barbarischen Kriegsvölker in das Reich auf, damit sie die am meisten verödeten Gegenden wieder bevölkerten und anbauten, und damit aus ihren Nachkommen die Wehrkraft des Reiches wieder hergestellt würde.

Dass germanische Völker oder Theile solcher, also wahrscheinlich grössere Komitate, aus ihrem Vaterlande in's römische Reich übergesiedelt wurden, war an sich nichts Neues. Tiberius versetzte unter Kaiser Augustus nach glücklicher Beendigung des germanischen Krieges vierzig Tausend, nach

anderen viermal hundert tausend besiegte Germanen nach Gallien an die Ufer des Rheins[39]). Unter diesen werden mit Namen genannt die Sigambern. Es waren dieselben Sigambern, welche, wohnhaft auf den nördlichsten Höhen, die sich auf dem rechten Rheinufer nach dem Flachlande hin erheben, wegen ununterbrochener Einfälle nach Gallien sich Cäsars Zorn zugezogen hatten. Zweimal war er über den Rhein gesetzt, um sie und die Sueven zu züchtigen; auch Augustus sah ein, dass er ihre Kraft beugen müsse, um festen Fuss über dem Rhein zu gewinnen, und so brachte es Tiberius dahin, das Volk zu trennen, indem er einen Theil desselben nach Gallien übersiedelte, wo sie von nun an unter dem Namen „Gugerner“ am gegenüberliegenden Rheinufer wohnten[40]).

Auch die Ubier, die südlichen Nachbarn der Sigambern und von ihnen wahrscheinlich durch die Sieg getrennt, wurden unter Augustus an's gegenüber liegende Rheinufer in die gallische Provinz versetzt. Schon zu Cäsars Zeit den übrigen Germanenstämmen in der Kultur voraus, schlossen sie sich gern den Römern an gegen die Einheimischen; von diesen daher gehasst und verfolgt, kamen sie freiwillig[41]) dem Anerbieten des Kaisers nach, auf der linken Rheinebene und den nach der Eifel und der hohen Veen sich hinaufziehenden Geländen ihre Sitze zu nehmen. Ausdrücklich sagt von ihnen Tacitus, dass sie zur Bewährung ihrer Treue über den Rhein angesiedelt worden seien, „nicht damit sie bewacht würden, sondern damit sie die Feinde abhielten.“[42])

Auch Ansiedlungen nichtgermanischer Völker in das Reich werden von den alten Schriftstellern erwähnt[43]); aber alle diese, germanische wie nichtgermanische, haben nichts mit denen gemein, welche von Mark Aurel durchgeführt wurden. Dort wurde die Unterdrückung oder Hebung d e r Völker bezweckt, welche übergesiedelt wurden, hier durch Aufnahme fremder Völkermassen Hebung des gesunkenen Reiches. Vorzüglich in den verheerten Grenzprovinzen, in Dacien, Mösien, Pannonien und Rhätien, ging die Ansiedlung der barbarischen Kolonisten vor sich; aber auch in Italien, in der Gegend von Ravenna, wo Verödung des Landes eingetreten sein musste, und im gallischen Germanien, wo durch Einfälle der Chatten und Chauken das Land verwüstet worden war. Auch am Abhange des Jura zur Saone finden sich Spuren damaliger Ansiedlung; denn hier an den Ufern des Doubs wird noch in den Quellen des 9. Jahrhunderts ein Wariskergau[44]) erwähnt, dessen alte Einwohner von Osten herzustammen behauptet hatten. Wahrscheinlich waren es die Nachkommen der Varisker, von denen Dio berichtet, dass sie ebenfalls in's Reich übergesiedelt wurden. Da der Kaiser die Kolonisten ansiedelte, so empfingen sie Land auf Staats- oder kaiserlichen Domänen oder Aecker, welche verödet und von ihren Besitzern verlassen dem Staate anheimgefallen waren. Hier lebten sie entweder über das Land zerstreut in ihren Hütten, oder zu ganzen Haufen vereint in Dörfern, wie die markomannischen Ansiedler in der Umgegend von Ravenna und die oben erwähnten Varisker; nirgends aber ist eine Spur vorhanden, dass sie nach der Weise der früheren römischen Kolonisten in Städten zusammengewohnt und von da aus das umliegende Land

bebaut hätten. Je nachdem die Kolonisten dem Kaiser grösseren oder geringeren Nutzen versprachen, gestand er ihnen günstige Bedingungen zu. Einige erhielten Grundsteuerfreiheit, einige bleibenden oder zeitweiligen Erlass der Kopfsteuer; anderen wurde aus den Provinzialmagazinen jährlich Getreide geliefert[45]), wahrscheinlich bis das empfangene Rodeland oder die verwilderten Aecker hinlänglichen Ertrag lieferten, anderen endlich wurden sogar die Rechte und Ehren des römischen Bürgerthums zu Theil. Keiner aber von den Angesiedelten wurde zum Sklaven gemacht, alle waren Freie[46]), ein Beweis, dass der Kaiser sie und ihre Nachkommen auch zum Kriegsdienste verwenden wollte, denn nur in der äussersten Noth und Verzweiflung waren bisher auch Sklaven dazu gezogen worden. Im ganzen scheint sich die Massregel Aurels als gut bewährt zu haben. Nur die Markomannen, welche in der Umgegend von Ravenna angesiedelt worden waren, konnten sich nicht in die friedliche Ruhe und Arbeitsamkeit des Kolonistenstandes finden; in aufständischem Gelüste suchten sie sich dieser Stadt zu bemächtigen und wurden daher von dort in entferntere Kolonien versetzt, während Italien von nun an bis auf Valentinian[47]) von germanischen Ansiedlern verschont blieb.

Erst vierzig Jahre darauf wird von Alexander Severus gemeldet, dass er von gefangenen Germanen die Knaben und Jünglinge seinen Freunden als Sklaven geschenkt, die Vornehmeren und Gaufürsten aber, wahrscheinlich als Gemeine, ins Heer gesteckt habe[48]). Es war dies die erste ausdrücklich erwähnte Aufnahme unter das Militär, wie sie später in immer erweitertem Masse nachgeahmt wurde.

Bald darauf begann nun in Folge der heillosen Soldaten- und Usurpatorenherrschaft im Innern und der ununterbrochenen Germaneneinfälle von aussen jener grösste Verfall des Reiches, wie er oben geschildert ward. Die tapferen, thatkräftigen illyrischen Soldatenkaiser fanden die Bevölkerung desselben auf etwa die Hälfte der früheren zusammengeschmolzen und suchten daher um so eifriger durch Germanenansiedlungen dem Reiche aufzuhelfen. Claudius trieb die Alamannen aus Italien zurück und besiegte die Gothen, welche 15 Jahre lang Illyrien und Macedonien durch Raub und Brand heimgesucht hatten. Bei dem heutigen Nissa in Serbien (Naissus) im Jahre 269 rächte er vollständig an ihnen die Deciusschlacht. 50000 Gothen bedeckten das Schlachtfeld, das ganze übrige Volk hatte sich in Einzelscharen aufgelöst und in einem stolzen Siegesberichte schrieb der Kaiser dem Senate, dass 320000 Gothen und 2000 Schiffe derselben zerstreut und vernichtet worden seien, dass die Flüsse mit Schilden, die Gestade mit Schwertern und Lanzen, die Felder mit Gebeinen bedeckt und die Landstrassen kaum zu passieren seien vor den Ueberresten der umgekommenen Feinde. Was von jenen Gothenschaaren noch übrig war, wurde entweder in die Legionen gesteckt oder zu Sklaven oder zu Kolonen gemacht, so dass mit stolzem Entzücken der Biograph des Kaisers ausruft: „Angebaut wurden mit barbarischen Sklaven und Ackerbauern die römischen Provinzen. Aus dem Gothen wurde ein

barbarischer Soldat und Landmann und es war keine Gegend, die nicht einen Gothen in Triumph verkündender Herrschaft gehabt hätte."[49])

Noch weitergreifend waren die Massregeln des Kaisers Probus. Nach dem Kriege mit den Alamannen und Franken vertheilte er mit einmal 16000 junge germanische Männer unter die Legionen und nahm überall in seinem Reiche bedeutende Ansiedlungen von Barbaren vor. Bei der Aufnahme der germanischen Mannschaft liess er aber ein Princip erkennen, aus dem die für jene Zeit noch ungewohnte Anwendung der Massregel erhellt. Nur in kleinen Abtheilungen von 50—60 Mann vermischte er sie mit den einheimischen Legionären, damit, wie er sich ausdrückte, die barbarische Verstärkung nur gefühlt, nicht aber gesehen würde[50]). Freilich kann man sich hier auch des Argwohns nicht erwehren, dass er die tollkühnen, leicht alles wieder aufs Spiel setzenden Germanen durch jene Vereinzelung ungefährlich zu machen versucht habe. Wie schwer es oft war, selbst innerhalb des Reiches grössere Barbarenhaufen zusammenzuhalten, beweist ein Beispiel aus des Kaisers Regierungszeit. Nachdem Probus im Westen des Reiches die Ordnung wieder hergestellt hatte, zog er nach Osten, um zunächst in Kleinasien Aufstände zu dämpfen. Unterwegs siedelte er im verwüsteten Thracien, wahrscheinlich in Folge friedlicher Uebereinkunft, 100000 halbsarmatische Bastarner an, aber auch mehrere in den Nachbarländern hausende Volkshaufen rein germanischen Blutes, Gepiden, Ostgothen und Vandalen, wozu noch ein Theil der im Westen gefangenen Franken kam[51]). Letztere scheinen also absichtlich in dem ihrer Heimat so fernen Lande kolonisiert worden zu sein. Die Bastarnen nahmen bald römische Sitten und Gesetze an und wurden ruhige, friedliche Unterthanen; nicht so die echten Germanen. Wahrscheinlich als Probus in Asien beschäftigt war, warfen sie sich nach alter Weise sofort wieder auf abenteuerliche Raubfahrt; ihre kaum gegründeten Ansiedlungen verlassend begannen sie weit und breit das Reich zu durchschweifen, wurden mehrfach geschlagen, doch erreichten einige Schaaren ruhmvoll wieder das Vaterland. Den grössten Schrecken aber verbreitete die bereits erwähnte an der Küste des schwarzen Meeres angesiedelte Frankenschaar. Schon lebte in ihnen jener Korsarenmuth, der späterhin den westeuropäischen Küsten so verderblich wurde. Durch plötzlichen Ueberfall bemächtigten sie sich einer dort befindlichen römischen Flotille und fuhren unangefochten durch den Bosporus, die Propontis und den Hellespont in das aegäische Meer. Ueberall hier, bald an den Küsten Kleinasiens, bald Griechenlands anlandend, plünderten und verwüsteten sie die wehrlosen, nichts ahnenden Städte. Darauf umsegelten sie Griechenland, nahmen in Sicilien Syrakus mit grossem Blutvergiessen ein und füllten ihre Schiffe mit den Schätzen der reichen, üppigen Handelsstadt. Zur Plünderung Karthago's steuerten sie von hier nach Afrika und nur durch eiligst zusammengezogene Truppen konnte diese Stadt dem Untergange entrissen werden. Kaum gelandet wurden sie auf ihre Schiffe zurückgeschlagen; ohne aber zur See

weiter verfolgt zu werden, fuhren sie durch die Säulen des Herkules, segelten an den Küsten Spaniens und Galliens herum und gelangten endlich ebenso glücklich als kühn nach dem Lande der Bataver und Friesen und von hier mit Schätzen und Ruhm beladen in ihre erstaunte Heimat[52]. Solcher Bravour der germanischen Barbaren musste selbst die stolze, hochfahrende Römerwelt ihre Anerkennung zollen, denn unwillkürlich gedenkt Eumenes in seinem Panegyrikus auf den Cäsar Constantius der „unglaublichen“ Kühnheit jener Franken[53]). Immerhin aber sind solche Rückfälle angesiedelter Germanen in die alte kriegerische Unbändigkeit nur selten; sie kommen bloss vor im Anfange, wenn sie an ihren friedlichen Beruf noch nicht gewöhnt sind, oder dann, wenn durch irgend einen besonderen Zufall und äussere Veranlassung ihre ruhende Kraft plötzlich elektrisiert wird. Während jene östlichen Vandalen das ihnen auferlegte Joch des Kolonats wieder abzuschütteln suchten, wurden westliche Vandalen die besten und nützlichsten Unterthanen im Reiche. Mit Burgundern waren sie den Franken und Alamannen gegen Probus zur Hilfe gekommen. Von ihm besiegt wurden die Gefangenen in Britannien kolonisiert, wie vermuthet wird, im heutigen Cambridgeshire, wo noch im Mittelalter der Ort Vandelsburg sich findet, und hier leisteten sie später dem Kaiser gegen einen Usurpator die nützlichsten und nennenswerthesten Dienste[54]).

Auf das rüstigste fuhr der grosse Diokletian fort das römische Reich mit Germanen zu bevölkern. Um die ungeheure Aufgabe durch neue Institutionen das zerrüttete Reich wieder zu ordnen, Empörungen und Usurpationen niederzuschlagen und die Grenzen vor den eindringenden Feinden zu hüten in ihrem ganzen Umfange zu lösen, hatte er Maximianus, mit dem Ehrennamen Herculeus, einen illyrischen Bauernsohn, zu seinem Augustus erhoben, und ihm Constantius Chlorus (Constantius den Blassen) als Cäsar beigegeben, während er sich selbst als solchen den Galerius, einen früheren illyrischen Hirten, erkoren hatte. Ungeheure Schaaren gefangener[55]) halbgermanischer Bastarner und Karpen wurden von Diokletian und Galerius in Pannonien angesiedelt, diejenigen Franken, welche den Usurpator Carausius in Britannien unterstützt hatten und von Maximian besiegt worden waren, wurden zum grössten Theil in das innere Gallien als Kolonen verpflanzt, nach dem heutigen Hennegau und Namur und in das untere Moselthal[56]), und preisend ruft daher der Panegyriker Eumenes aus: „Nach deinem Befehle, o Maximianus Augustus, bebaute der Franke, froh wieder unter unsere Gesetze gestellt und aufgenommen worden zu sein, die wüst liegenden Gefilde der Nervier und Trevirer.“[57]) Auch Constantius der Blasse nahm, nachdem er Gallien von den Angriffen der nördlichen Barbaren befreit hatte, ausgedehnte Ansiedelungen von Chamaven und Friesen vor. Von ihm sagt derselbe Lobredner: „Nicht vermochten sich die Barbaren, welche Gallien verwüstet, in den Schlupfwinkeln ihrer Wälder zu schützen; sie wurden gezwungen sich dir

alle auf Gnade und Ungnade zu ergeben und mit Frauen und Kindern und der übrigen Schar der Verwandten und ihrer ganzen Habe in verödete Gegenden zu wandern, um das, was sie vielleicht selbst meist durch Plünderungen verwüstet hatten, in Knechtschaft wieder zu bebauen.“ [58]) Mit glänzenden Farben schildert dann der Redner, wie in allen Hallen der Städte die gefangenen Schaaren von Barbaren sitzen; wie die Männer zittern in niedergeschmetterter Wildheit, wie die Mütter auf die Wuth und Verzweiflung ihrer Söhne, die Gattinen auf die ihrer Männer schauen, wie sie in Fesseln gebunden sind, während ihre Knaben und Mädchen in traulichem Gespräche mit einander liebkosend verkehren. Er berichtet weiter, wie die Gefangenen einstweilen unter die Provinzialen zu Dienstleistungen vertheilt worden seien, bis man sie zum Anbaue der für sie bestimmten Einöden abführte[59]), und nennt als solche das Gebiet der Ambianen, Bellovacer, Trikassiner und Lingonen[60]), die Gegenden also um das heutige Amiens, Beauvais, Troyes und Langres herum[61]). Und stolz auf die Hilfe der vorher so gefürchteten Barbaren ruft er jetzt: „Es ackert also für mich der Chamave und der Friese und er, der früher Beute suchend durch das Reich umherschweifte, bestellt jetzt von der Arbeit schmuzig das Feld und schickt auf unsere Märkte Vieh zum Verkauf und bewirkt durch seinen Anbau Sinken des Getreidepreises. Ja, wenn er zur Aushebung berufen wird, eilt er herbei und wird durch den Dienst geschmeidig gemacht und durch Schläge gebändigt und freut sich, dass er als Soldat uns dienen kann.“[62]) Noch in späteren Jahrhunderten wird im alten Gebiete der Lingonen, an den Flüssen Vincenne, Tille und der Saone bis zu ihrer Vereinigung mit dem Doubs, unweit des oben erwähnten Variskergaues, ein Gau der Chamaven genannt und ihm benachbart ein Gau der Attuarer[63]), ein Beweis, dass wohl auch ein Theil der attuarischen Franken von Constantius dem Blassen in dortiger Gegend angesiedelt worden ist.

Es würde zu weitläufig sein alle übrigen Fälle von Kolonisationen aufzuzählen; dergleichen wurden, sobald nur die Kaiser von äusseren Geschäften wieder zur Ruhe kamen und den inneren Angelegenheiten des Reiches ihre Sorge widmen konnten, immer von neuem unternommen, auch, freilich bei weitem seltener, mit Nichtgermanen. Als Constantius ein gewisses Bedenken trug Sarmaten ins Reich aufzunehmen, redeten ihm die Hofleute zu es zu thun, denn er gewinne auf diese Weise nicht bloss neue Ackerbauer und Kolonen und könne kräftige Rekruten ausheben, sondern habe auch Gewinn für seine Kasse davon, da die Provinzialen lieber Geld zahlen würden als die sonst nöthigen Rekruten stellen[64]). Man sieht, wie sehr der Nutzen solcher Kolonisationen Anerkennung fand; dieselben finden sich im Occidente bis zur Zeit der beginnenden grossen Völkerwanderung, während sie im Oriente noch längere Zeit fortgesetzt wurden. Unter Konstantin I. aber tritt historisch ein neues Moment in der Entwicklung des Kolonatsverhältnisses ein. Es wird erzählt, dass er einen anderen Stamm Sarmaten, den er zum Zwecke der Ansiedlung ins

Reich abgeführt hatte, an die Städte vertheilt habe[65]). Gewiss aber waren diese nicht als öffentliche Sklaven (servi publici), wie solche auch im Dienste ganzer Communen zu stehen pflegten, vertheilt worden, sondern als Kolonen, um entweder im Dienste einer städtischen Kurie verwüstete Kommunländereien oder im Dienste einzelner Bürger, die dessen am meisten bedurften, Privatäcker zu bebauen. Die Kolonen also werden, wovon die deutlichsten Zeugnisse vorliegen, nicht mehr ausschliesslich auf Domänen angesiedelt, sondern gehen auch auf ländlichen Privatbesitz über. Mit Konstantin I. sind wir überhaupt auf die Zeit gekommen, wo in den uns erhaltenen Rechtsquellen das Kolonat zuerst bestimmt erwähnt wird; was von nun an die Kaiser bis auf Arkadius in dieser Beziehung beschliessen, findet sich in dem Theodosischen Kodex und den dazu gehörigen Novellen, noch reichhaltiger in dem Kodex und den Novellen Justinians; die zahlreichen hier enthaltenen Gesetze bilden ein ganzes grosses System dieser neurömischen Bauernverhältnisse.

Merkwürdig, dass das äussere Rechtsverhältnis des wesentlich aus germanischen Elementen bestehenden Kolonats grosse Aehnlichkeit mit der altgermanischen Hörigkeit hat. In der Mitte zwischen Freien und Edlen und den Sklaven standen bei den Germanen die lazza oder latan, die liberti des Tacitus, ihrem Ursprunge nach, gleich den indischen çudras oder dâsas[66]), Reste unterworfener Stämme, die sich auf Kapitulation ergeben und sich in Folge derselben noch einiges, aber geringeres Recht bewahrt hatten. Es waren also Leute, die in untergeordneter Weise in den Staat aufgenommen worden waren und zu deren Stellung auch verarmte Freie herabsinken, oder freigelassene Knechte hinaufsteigen konnten. In ihren eigenen Wohnungen auf dem Grund und Boden ihrer Herren mit ihren Familien lebend hatten sie für dieselben die Aecker zu bebauen und von dem Ertrage einen bestimmten Theil an Getreide, Vieh und Weberei u. s. w. an das Hauswesen zu liefern; zum eigenen Gebrauche für sich verwendeten sie das übrige, ohne weitere Lasten zu tragen[67]). Sie waren Germanen wie ihre Gebieter, im äusseren Anblicke durch nichts von ihnen verschieden, aber keine Personen, sondern Sachen, über welche der Besitzer wie über sein übriges Eigenthum verfügen, sie verkaufen, ja ungestraft ermorden durfte. Viele gefangene Römer wurden, wenn sie nicht gleich von vornherein zu wirklichen Sklaven gemacht worden waren, in diesen Stand aufgenommen, und bebauten, wie die germanischen Gefangenen im Imperium, die Aecker, und da sie auf einen Theil des Ertrages rechtlichen Anspruch hatten, dies zu ihrem und ihrer Herren Vortheile. Wir sehen, die lazza oder latan waren nichts anderes als Leibeigene oder Zinspflichtige, und dasselbe waren die Kolonen, auch wie jene in mancherlei Abstufungen mit grösseren oder geringeren Vorrechten, aber im allgemeinen mit grösseren Freiheitsrechten und auf den Domänen, wo sie nicht unmittelbar unter der Strenge eines Gutsherrn standen, scheinbar von ziemlich selbständiger Stellung. Gewiss war die Lage der ersten angesiedelten Ger-

manen bei weitem leichter gewesen, nur allmählich mag sich ein strenges Abhängigkeitsverhältnis gebildet haben, je mehr auf der einen Seite die verarmten Römer darauf sehen mussten den Grund und Boden des Reichs zur Vermehrung der Staatseinkünfte zu verwerthen, und je ungefügiger sich auf der andern Seite die Germanen im Bewusstsein ihrer Kraft beim Eintritte in ihren neuen Lebenslauf zu stellen pflegten. Alle Verhältnisse, in welche die Kolonen eintraten, liefen darauf hinaus, soviel als möglich sichere Garantien für Hebung der Landeskultur und der Steuer- und Militärkraft zu haben. Damit die Kolonen dem Staate erhalten wurden und den ihnen verliehenen Grund und Boden nicht nach Belieben verlassen oder veräussern konnten und damit sie immer wegen der von ihnen zu leistenden Verbindlichkeiten an den Staat unter genauester Kontrole standen, waren sie mit ihren Nachkommen unzertrennlich an die Scholle gebunden, der sie zugeschrieben oder auf der sie geboren worden waren, um sie als zinspflichtige, erbunterthänige Pächter ihres Herrn oder „Patronus“ auf eigene Rechnung zu bebauen[68]). Sie sollten, wie es ausdrücklich in den Rechtsbüchern heisst, an sich Freie[69]) sein, aber als Sklaven der Erde, für die sie geboren worden[70]), betrachtet werden, dergestalt, dass weder durch die Kolonen selbst, noch durch deren Herren eine Trennung vom Gute bewirkt werden konnte. Die Kolonen konnten mit dem Gute veräussert werden, aber nicht ohne dasselbe, ebenso wie es verboten war das Gut zu veräussern und die Kolonen zurückzubehalten. Nur das war zu Gunsten des Landbaues gestattet, dass der Besitzer mehrerer Güter, wenn das eine Gut Ueberfluss, das andere aber Mangel an Kolonen hatte, einen Theil derselben versetzte, so aber, dass diese Versetzung dann unabänderlich blieb. Zeitweiliger Austritt aus den Kolonatsverhältnissen war mit Bewilligung des Gutsherrn gestattet, wenn der Kolone auf dem Gute entbehrt werden konnte und sich ausserhalb desselben eine Laufbahn suchen wollte. Unbedingt aber musste er seinen Steuerverpflichtungen als Kolone nachkommen und selbst nach langjähriger Abwesenheit vom Gute, auf dem er geboren war, sofort auf seines Patrones Verlangen zurückkehren. So lebten viele Kolonen frei im Reiche zerstreut als Handwerker, Kaufleute, als Söldner im Heere, als Mönche und Geistliche; oft waren sie zu Reichthum, zu Würden und Ehren gekommen, aber plötzlich mussten sie ihren Wohnsitz, ihren Verdienst, ihre ganze Lebensstellung aufgeben, sobald sie der heimatliche Gutsherr zurückverlangte oder gesetzlich vindicierte, um sie wieder Feldwirthschaft und Viehzucht betreiben zu lassen, wie sie es früher gethan. Bei den Geistlichen machte erst die Bischofswürde nach Justinians Vorschrift ganz frei vom Kolonate. Vermögen konnten die Kolonen haben, nur war ihnen die freie Veräusserung desselben durch Verschenkung, Vererbung und dergl. untersagt, denn wie die Person des Kolonen und seine Arbeits- und Steuerkraft, so sollte auch das Vermögen desselben durchaus nur der Kolonie zu gute kommen, da ein wohlhabender Kolone für diese und seinen Patronus natürlich vortheilhafter war als ein armer. Schwer war das Leben der

Kolonen, denn ihre Arbeitskraft, ihr Verdienst wurde vom Staate und dem Patrone ordentlich ausgenutzt. Dreifache Abgaben hatten sie zu entrichten und da es dem Staate nur darauf ankam sichere Steuerzahler in ihnen zu haben, so mussten die Gutsherren für die Steuern derselben einstehen, mussten sie dem Staate vorschiessen, und es blieb ihnen überlassen, die ausgelegten Steuern auf eigene Gefahr und auf eigene Kosten einzutreiben, was natürlich nie ohne Bedrückung und Uebervortheilung der armen Pächterfamilien geschah. Zuerst hatten die Kolonen dem Gutsherrn gewissermassen als Pachtzins einen jährlichen Kanon entweder an Frucht oder an Geld zu entrichten für den Genuss des Bauernhofes, den sie bewohnten. In Ansehung dieses Kanons galt die wichtige Regel, dass der Gutsherr durchaus nicht ihn gegen das bisherige Herkommen erhöhen durfte. Zweitens hatten die Kolonen die Kopfsteuer (capitatio) an den Staat zu entrichten und waren für dieselbe die bei weitem zahlreichste und einträglichste Klasse, nachdem sie seit Diokletian der plebs urbana erlassen worden war. Die Kopfsteuer war bei der Grundsteuer des Gutes eingetragen, welche der Herr desselben als Possessor zu entrichten hatte, sie erschien also hier als ein blosses Accessorium der letzteren. Da aber die Kolonen die Kopfsteuer als Nichtgrundbesitzer zu bezahlen hatten und die Entrichtung derselben an den Staat, wie schon erwähnt, von Seiten des Hausherrn erfolgte, so ist ersichtlich, dass der Haupttheil davon ebenfalls auf die Schultern jener wird gewälzt worden sein. Und noch eine Steuer trat hinzu. Pflegte der Kolone in die nächsten Städte und Flecken zu gehen, um die Erzeugnisse seines Gutes, wie Vieh, Milch, Gemüse, Getreide u. dergl., daselbst zu Markte zu bringen, so trat er hiermit in die Klasse der Handeltreibenden und musste die Gewerbesteuer (lustralis collatio) entrichten. Aber noch einer Last hatte sich der Kolone zu unterziehen sobald er von dem Patrone dazu auserlesen worden war, dem Kriegsdienste in der Armee. Vorzugsweise hatten auf dem Lande die Gutsherrn nach Massgabe ihrer Besitzungen die Rekruten zu stellen; es wurde ihnen angesagt, wie viel ein jeder liefern musste, und sie stellten nun die befohlene Zahl aus den ihnen unterthänigen Bauern oder Kolonen. Aber eben weil die Stellung der Rekruten den Gutsherren überlassen wurde, genügte hier der Kolonat den an ihn gemachten Ansprüchen am wenigsten, denn jene, nicht gesonnen ihre körperlich tüchtigsten Arbeiter zu verlieren, suchten natürlich die für den Ackerbau unbrauchbarsten aus und durch Gunst und Bestechlichkeit wurde die gewissenhafte Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen, die über die körperliche Beschaffenheit und Tauglichkeit der Tironen gegeben waren, umgangen. So klagt wörtlich Vegetius am Ausgange des 4. Jahrhunderts[71]. War nun aber gewiss nicht zu unterschätzen, was trotzdem das Heer durch Herbeiziehung junger germanischer Kolonen an innerer Kraft gewann, so war doch die moralische Verkommenheit im allgemeinen viel zu gross, als dass allein dadurch das römische Heerwesen hätte wesentlich gefördert werden können. Wie weit es mit dem Verfalle desselben gekommen war, beweist der ganze Titel der

Theodosischen Gesetzsammlung de tironibus. Keine Spur mehr von dem Wesen und Geiste des altrömischen Heeres, von dem Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges mit Begeisterung spricht[72]). Edle und Begüterte, früher allein der Kriegsehre in den Legionen gewürdigt, entzogen sich dem Kriegsdienste auf alle Weise; sie meinten, dass das Heer gewissermassen die Domäne der Proletarier sei. Helm und Panzer waren den Soldaten zu schwer geworden, sie hatten ihnen abgenommen werden müssen; das Leben in den Grenzlagern war ihnen zu rauh und mühevoll erschienen und war mit dem bequemeren in den Grenzstädten vertauscht worden[73]). Die Furcht und Abneigung vor dem Kriegsdienste überschritt endlich alle Grenzen; lieber verstümmelte man sich, um nicht konskribiert zu werden, so dass gesetzlich bestimmt wurde, dass die Verstümmelten zum Dienste der Packknechte verurtheilt würden und endlich Kaiser Valerianus darauf die Strafe des Feuertodes setzte.

Hier konnte der Kolonat nicht allein aushelfen und die Kaiser sahen sich daher genöthigt noch andere Wege einzuschlagen, um dem dringenden Bedürfnisse die Heere durch tüchtige, unverweichlichte Mannschaft zu ergänzen abzuhelfen. Und wiederum wurde die Hilfe vor allem bei den Germanen gesucht. Der Stand der Kolonen war aus ihnen geschaffen worden, um das verödete Reich wieder zu bevölkern und anzubauen: jetzt wurde aus ihnen auch der Stand der L ä t e n ins Leben gerufen, um mit deren Hilfe das Reich zu vertheidigen. Der Kriegsdienst, die Landesvertheidigung war bei den Kolonen nur Nebenzweck, bei den Läten Hauptzweck; während daher die Kolonen nur dann in den Kriegsdienst traten, wenn der Gutsherr Rekruten stellen musste, und nur in solcher Anzahl als verlangt wurde, waren die Läten insgesammt zum Kriegsdienste verpflichtet und bildeten rein militärische Vereinigungen. Beide waren Ansiedler im Reiche; jene aber waren mit den Ihrigen und ferneren Nachkommen als Hörige an das Land gefesselt, das sie zu bebauen hatten, diese empfingen als in das Reich übergetretene Freiwillige durch Schenkung Land als Belohnung für ihre Dienste, natürlich daher auch nur für so lange Zeit, als sie und ihre Nachkommen dem Reiche ihre Dienste widmeten. Beide endlich, Kolonen wie Läten, waren Freie; während aber jene, ursprünglich Kriegsgefangene, zu Freien erst erhoben und dem römischen Volke und Staate als solche einverleibt wurden, b l i e b e n die letzteren Freie, also freie Germanen, wurden nicht in den römischen Reichsverband aufgenommen, sondern bildeten mitten im Reiche in sich abgeschlossene, nach eigenen Gesetzen lebende, wie sie stets genannt wurden, b a r b a r i s c h e Gemeinschaften, gewissermassen kleine germanische Staaten innerhalb des grossen römischen Imperiums. Das Leben der Läten war bei weitem glücklicher als das der Kolonen; sie standen nicht unter der tyrannischen Willkühr eines Patronus, wurden nicht nach dessen Auswahl zum Kriegsdienst ausgehoben; keinem Herren als dem Kaiser unterthänig, hatten sie ihr eigenes,

zinsfreies Gut, ihr Vermögen gehörte ihnen und war nicht Gutsinventarium, ihre Ländereien konnten sie von Sklaven bebauen lassen, welche, wie die der Veteranen, kopfsteuerfrei waren, endlich dienten sie in abgesonderten Haufen unter römischen Präfekten, welche aber bloss den Gemeindeangelegenheiten vorstanden, da sie sonst ihre eigenen militärischen Anführer hatten.

Der Name laetus kommt allein auf celtischem Boden vor, daher kein Grund gegen Leo's auch sprachlich zutreffende Erklärung, dass laetus die celtische Bezeichnung für jeden Angesiedelten sei, die sich hier für eine besonders hervortretende Erscheinung innerhalb der Bevölkerung ebenso festgesetzt hatte, wie der Terminus „colonus“ für die zinspflichtigen Erbpächter des dritten und vierten Jahrhunderts. Ausdrücklich werden in den Gesetzquellen die diesen celtischen Ansiedlern ertheilten Ländereien „terrae laeticae“ genannt; sie waren eingetheilt in zwölf Präfekturen und ihre Namen theils von den Gegenden, in denen die Kolonien lagen, theils von den Völkerschaften, aus denen sie abstammten, hergenommen. Es gab fränkische Läten in der Bretagne in der Umgegend von Rennes, batavische und suevische Läten in der Normandie bei Bayeux und Coutance, lingonensische Läten an verschiedenen Orten der Provincia belgica prima; die Kontonierungen anderer Läten waren in oder bei dem heutigen Carignan, Valenciennes, Arras, Senlis, Tongern und Nimwegen, nur wenige lagen mehr nach dem Innern zu in den Provinzen Orléanais und Touraine, nur eine im tiefinneren Gallien bei Clermont im Hochlande der Auvergne. Man sieht, diese lätischen Präfekturen sollten vorzüglich ein Bollwerk abgeben gegen die Alamannen und Franken, gewiss aber waren die in der Normandie und Bretagne auch zur Abwehr sächsischer Korsaren eingerichtet worden. Sonst wurden Läten auch unter andere Truppen gemischt, am Hofe des Konstantius sehen wir sie im Gardekorps der Gentilen und Schildträger, in allen Verhältnissen aber erscheinen sie als treue durchaus ihr barbarisches Wesen bewahrende Bundesgenossen der Römer innerhalb des Imperiums. Dass einzelne Läten, wie es bei den Kolonen der Fall war, aus den sie bindenden Verhältnissen auf längere Zeit oder auch für immer scheiden konnten, wird dadurch bewiesen, dass Germanen am kaiserlichen Hofe eine Rolle spielten, welche von lätischen Eltern abstammten.

Zum Lätenstande wurden nur Westgermanen hinzugezogen; aber auch Ostgermanen sehen wir späterhin (um die Mitte des 4. Jahrhunderts) in einem gleichen, demselben Zwecke dienenden Verhältnisse, in dem der Gentilen. Der Name „Gentilen“ war ein anderer Ausdruck für Barbaren; man verstand darunter Sarmaten, besonders Jazygen aus den Steppen- und Sumpfländern der Donau und der Theiss, und westsuevische Germanen, welche wie die Läten zu selbständigen barbarischen Genossenschaften vereinigt, im Reiche angesiedelt worden waren, um es zu schützen und Hilfstruppen zu stellen, hier besonders die Kavallerieregimenter zu füllen. Vereinzelte gentilische Niederlassungen werden in Ober- und Unteritalien erwähnt, dreizehn aber in Ober-

italien, wie man sieht, um den Zugang nach Italien zu bewachen, sechs im nördlichen und östlichen Gallien. Von denselben werden nur vier, und zwar in Gallien, als germanische bezeichnet, drei suevische und eine taifalische[74]); doch gab es gewiss noch bei weitem mehr germanische Gentilen, da bei den Römern Sarmaten und Scythen häufig nicht streng unterschieden wurden und zu letzteren nicht bloss die Gothen zählten, sondern auch alle jene zahlreichen kleineren Völkerschaften gothischer Verwandtschaft und gothischen Anhanges, welche wir fortwährend mit den Sarmaten in den unzähligen Grenzkriegen wider Rom vereinigt sehen, wie Karpen, Bastarner, Vandalen, Gepiden u. a. Da in den Quellen nur von lätischen, niemals von gentilischen Ländereien die Rede ist, so hat man geglaubt, dass die Gentilen keine Ansiedlungen, sondern rein militärische Korps gebildet haben. Ausdrücklich aber erwähnt der Dichter Ausonius in der Mitte des 4. Jahrhunderts in seinem Gedichte Mosella[75]) (Gedicht von der Mosel) sarmatische Kolonisten am Hunsrück und Idarwalde, denen erst vor kurzem Land angewiesen worden sei; aber auch das spricht dagegen, dass in Gallien suevische Gentilen neben Läten unter einem und demselben Präfekten genannt werden, wie die oben genannten laeti Batavi und Suevi bei Bayeux und Coutance, da doch kaum glaublich ist, dass bei ganz gleichen Dienstleistungen diese vor jenen bevorzugt worden sind.

Auf solche Weise wusste das Imperium vorzüglich Germanen zu seiner Kräftigung und Hebung zu verwenden. Aber nicht bloss einzelne Volkshaufen, auch ganze germanische Völker nahm es in den Reichsverband auf, wie früher die Ubier und Sigambrer. Es waren die Salier, Vandalen und Westgothen. Während aber jene Völkerschaften schon im dritten Jahrhunderte verschwunden zu sein scheinen, haben diese nicht bloss eine sichere, sondern auch grossartige Zukunft. Sie wurden innere Föderaten des Reiches, wie auch die Läten und Gentilen innere Föderaten desselben zu nennen sind. Wir sahen oben, dass um die Mitte des 4. Jahrhunderts ein Theil der Franken, die Salier, von den Sachsen zurückgedrängt, die Insel der Bataver verlassen und Toxandrien im nördlichen Gallien besetzt hatten. Nachdem der Cäsar Julian in der Schlacht bei Strassburg den grössten Theil der alamannischen Gaue sich unterworfen hatte, beugten jene sich freiwillig vor dem gewaltigen Sieger, baten um die Erlaubnis in Gallien zu bleiben und um Aufnahme unter Roms Oberhoheit. Julian sah ein, dass die nördlichen, den Germanen so sehr ausgesetzten Gegenden Galliens am besten von deutschen Händen geschützt und angebaut würden und gewährte ihnen gern ihre Bitte. Ruhig lebten die Salier in den ihnen zugestandenen Wohnsitzen, sie wurden gewissermassen die Erben der Gunst und der Ehre, in denen einst die Bataver bei den Römern gestanden hatten, welche von diesen „Freunde und Brüder“ genannt worden waren. Schon zu Cäsars Zeit hatte dieses durchaus deutsche Volk die Gegenden der Rheinmündung inne, die heutige fruchtbare Landschaft Betuwe[76]); es war das erste Germanenvolk, welches sich schnell und gern unter das Römerthum fügte. Seit Cäsar waren die Bataver die

treuesten Bundesgenossen Roms; sie hatten die Verpflichtung die nördlichen Grenzen gegen den Andrang anderer germanischer Schaaren zu vertheidigen und Hilfstruppen zu stellen, besonders Reiterei, für welche die Natur ihres flachen, grasreichen Landes vorzüglich sich eignete. Gross waren dafür die Vorrechte, die ihnen Rom zugestand: ihre inneren Angelegenheiten hatten sie selbst zu verwalten, ihre Truppen, auch wo sie in römischen Heeren auftraten, standen unter eigenen Edelingen, welche dem Imperator gehorchten, aber nicht in Folge dessen Auftrages ihr Amt bekleideten, endlich besassen sie das ausserordentliche Vorrecht der Steuerfreiheit oder Immunität[77]. Der frühe Einfluss der Römer auf die Batavер zeigt sich schon in den uns bekannt gewordenen Namen ihrer grossen Männer. Gegen Hermann, den Cherusker, streitet noch ein Krajowald, ein durchaus deutscher Name; doch schon zu Nero's Zeit sind lauter lateinische Benennungen, wie Claudius oder Julius Civilis[78]), Claudius Labeo, Julius Briganticus, Flavius Vithrimetus. Auch die grossen nordischen Winterlager der Römer, welche auf der Insel der Bataver eingerichtet wurden, die zahlreichen römischen Kaufleute, welche letztere besuchten, der öftere Aufenthalt der Kaiser und ihrer nächsten Verwandten daselbst verflochten dieses Volk immer mehr mit römischer Sitte und römischem Leben, so dass es endlich ganz romanisiert wurde; von dem zersetzenden Einflusse des römischen Kulturlebens aber einmal berührt vermochte es sich im 3. Jahrhundert nicht mehr gegen die dem Niederrheine zuströmenden germanischen Horden zu halten und wurde wie die Ubier und Sigambrer entweder aufgerieben oder zersprengt. Die Erinnerung aber an die treuen germanischen Bundesgenossen blieb bei den Römern bewahrt, denn eine römische Heeresabtheilung und mehrere schon oben genannte Lätenscharen wurden noch immer nach den Batavern genannt. Die „Bataver" wurden wie die Triarier im alten Rom als die besten Truppen für den äussersten Nothfall zurückbehalten und entschieden so auch Julians glorreichen Sieg über die Alamannen bei Strassburg.

Frei wie die Bataver lebten nun auch die Salier im Reiche; nur der Genuss der Immunität wird ihnen, die um Aufnahme in dasselbe flehten, von vornherein versagt worden sein. Sie mussten Hilfstruppen stellen; im Orient und im Occident wird ein stehendes Auxiliarbataillon Salier im Verzeichnisse der Aemter und Würden des Reiches angeführt. Wie von den Batavern zu rühmen ist, waren die fränkischen Truppen die tapfersten und ausgezeichnetsten germanischen Truppen, die fränkischen Edlen und Vornehmen die angesehensten und einflussreichsten Germanen am kaiserlichen Hofe; während aber die Bataver das erste Germanenvolk waren, welches, sich dem römischen Einflusse gänzlich ergebend, romanisiert wurde und in Folge dessen auch keinen Bestand hatte, bewahrten die Franken noch auf Jahrhunderte hinaus starr und streng ihren germanischen Kern und Charakter und wurden so von allen germanischen Völkern das mächtigste, einfluss- und zukunftreichste.

Noch früher, unter Kaiser Konstantin I., waren die östlichen Vandalen

Unterthanen des Imperiums geworden. Nach dem Markomannenkriege hatten sie feste Sitze genommen auf dem linken Donauufer in den Niederungen der Marosch und Körösch (Marisia und Grisia), wo gegen Osten hin die Gothen ihre Nachbarn wurden[79]. Die Berührung der beiden stammverwandten Völker gab zu den heftigsten Kriegen Veranlassung, wie man ja oft in der Geschichte findet, dass, wenn Völker desselben Stammes sich bekriegen, der gegenseitige Hass desto eingewurzelter, desto grausamer und blutiger ist. Wiederum hatte gegenseitiger Hass und Eifersucht einen Krieg zwischen beiden Nachbarvölkern entzündet. In einer Hauptschlacht an der Marosch unterlagen die Vandalen unter ihrem Könige Wisumar, und der Rest des Volkes, welcher von den Gothen unter Geberich gänzliche Vernichtung fürchtete, bat den römischen Kaiser um Aufnahme[80] in sein Reich. Gern gewährte ihnen Konstantin die erbetenen Wohnsitze und auf dem rechten Ufer der Donau, in den weiten Steppen Pannoniens, baut jetzt dasselbe germanische Völkchen seine Dörfer auf, welches wir später als die Eroberer Spaniens und Afrika's wiedererblicken. Die Vandalen lebten hier die nächsten 60 Jahre ruhig und in Gehorsam gegen Rom. Sie wurden beaufsichtigt von den römischen Beamten der Provinz, wählten sich jedoch selbst ihre Richter und übten, wie es bei allen freien Germanen im Reiche der Fall war, die niedere Jurisdiktion auf ihren Dingtagen nach altgermanischem Rechte. Sie hatten die Kopfsteuer zu entrichten und Hilfstruppen zu stellen, und ausdrücklich finden wir das 8. Kavallerieregiment der Vandalen als unter dem Provinzialkommandanten von Aegypten stehend erwähnt. Auch des grossen Stilicho Vater befehligte zwei in römischem Dienste stehende vandalische Reiterschwadronen.

Bis auf Konstantin bewahrten die Westgothen in dem ihnen abgetretenen Dacien den Frieden, der ihnen von Rom seit Alexander Severus durch jährliche Tributgelder abgekauft wurde. Von dem energischen Manne aber schnell im eigenen Lande bedroht (i. J. 321), baten sie demüthig um Frieden, gaben ihre Tributansprüche auf und waren bereit von Staats wegen Auxilien zu stellen. Konstantin, mit eben soviel Milde als Strenge gegen die Gothen verfahrend, scheint ihnen als Belohnung für letztere Zusage die kaiserlichen Gnadengeschenke wieder gewährt zu haben[81]. So erscheinen die Westgothen zum ersten Male, freilich nur auf kurze Zeit, als Föderaten des Reichs. In regstem Verkehre mit dem Imperium, seitdem dessen Hauptsitz nach Konstantinopel verlegt worden war, erhoben sie sich zu Macht, Wohlstand und Bildung in überraschend schneller Weise; um dieselbe Zeit hatte auch das Christenthum bereits unter ihnen Wurzel gefasst und durch Ulfila, der auf der Synode von Antiochia im Jahre 341 zum Bischofe der gothischen Diöcese ordiniert worden war, wurde es weiter und weiter über die gothischen Gaue verbreitet. Die Unduldsamkeit Athanarichs, des obersten Heerführers und Richters der Westgothen, der mit seinem Volke den Göttern der Väter treu bleiben wollte und alle Christen im Lande auf das grausamste verfolgte, war die Ursache der Gründung einer grossen christlich-gothischen

Kolonie jenseits der Donau. Bei Nikopolis in Mösien wies der fromme Kaiser Constantius auf Ulfila's Bitten gern und freudig den Bedrängten Wohnsitze an. Hier an den waldigen und weidereichen Höhen des Hämus lebten diese christlichen Gothen mehrere Jahrhunderte lang unter dem Namen der Mösogothen oder kleinen Gothen ein abgeschiedenes, anspruchsloses Leben, unbekümmert um die Kämpfe und Stürme draussen im Reiche, von denen nur selten der Wiederhall in ihren abgeschlossenen Thälern laut wurde Den Verhältnissen ihrer Aufnahme gemäss lebten sie natürlich freier als Kolonen; unter Aufsicht und Oberleitung der zunächst höheren römischen Provinzialbeamten stehend wählten sie ihre eigenen Dorfrichter, lebten nach germanischem Rechte und hatten an das Imperium Tribut zu entrichten, gewiss auch Soldaten zu stellen.

Unterdessen hatte Athanarich mit den anderen heidnischen Gaufürsten fortgefahren gegen die Christen zu wüthen. Bald gesellte sich dem religiösen Gegensatze der politische hinzu. Athanarich, der dem heidnischen Usurpator Procopius in gutem Glauben an dessen näheres Recht auf das kaiserliche Diadem gegen Valens Hilfstruppen geschickt hatte, war von diesem nicht unglücklich besiegt worden und Hass und Erbitterung gegen den ihm feindseligen, das Christenthum auf alle Weise fördernden Imperator vermehrte jetzt seine Abneigung gegen dasselbe. Christlich und römisch galt ihm für eins und bald war das Westgothenvolk in zwei sich bekämpfende Parteien gespaltet, in eine altheidnische, nationale, römerfeindliche unter Athanarich, und eine duldsame, christliche, römerfreundliche unter Fritegern. Da warfen sich im Jahre 375 die in Europa eingedrungenen Hunnen auf die Westgothen. Besiegt dringen die der westlichen Gaue unter Frietegern „unzählbar wie der Sand am Meere“[82]) gegen die Donau vor und flehen den Kaiser um Rettung und Aufnahme ins Reich an, während Athanarich sich mit den Gothen der östlichen Gaue in die Karpathen wirft und die Jazygen hier aus ihren Sitzen verdrängt. Der Kaiser und der Hof jauchzten bei der Nachricht von der Bedrängnis der Westgothen. Tausende und aber Tausende rüstiger Ackerbauer, künftiger Steuerzahler und tüchtigster Soldaten boten sich auf einmal freiwillig dem Reiche dar und wieder konnte mit den Geldern, welche die Provinzialen lieber statt der auferlegten Rekruten zahlten, die kaiserliche Kasse gefüllt werden. Mit des Kaisers Bewilligung geschah die Ueberfahrt der Westgothen, auch eine grosse Ostgothenschaar unter Alatheus und Safrach folgte diesen nach. Da aber brachte das Grundübel der Römerwelt, die Habsucht, die Treulosigkeit, die ganze Niederträchtigkeit der hohen Beamten unsägliches Unheil über Kaiser und Reich. Allenthalben sahen sich die Gothen von letzteren betrogen, verrathen, um die Erfüllung der ihnen vom Kaiser gegebenen Hoffnungen und Zusagen gebracht, und das Gefühl beleidigten Stolzes und verhöhnten Vertrauens, die Verzweiflung ihrer Lage reizte endlich die bisher duldsamen und eingeschüchterten Massen zum grössten Rachekrieg gegen Rom. Wie die Hunnen das Gothenland, überströmen jetzt die West-

gothen unter Fritegern mit der ihnen verbündeten Ostgothenschar Mösien, Illyrien, Pannonien, Epirus und Achaja; Hunnen- und Alanenhaufen schliessen sich ihnen an, alle Nationen vom Pontus bis zu den Markomannensitzen in Böhmen stürmen über die von den römischen Soldaten verlassene Festungslinie an der Donau nach Thracien, um mit den Gothen vereinigt oder auf eigene Faust im Reiche zu hausen. Die Zeiten der Gothenzüge des vorhergegangenen Jahrhunderts erneuerten sich; erneuert wurde die Deciusschlacht, denn am 9. August des Jahres 378 die Völkerschlacht bei Adrianopel, in der Kaiser Valens mit seinem Heere fiel; auch sein Leichnam ward, wie der des Decius, auf dem Schlachtfelde nirgends gefunden. So wüthete dieser Rachekrieg sechs Jahre lang im europäischen Ostreiche; erst Theodosius verstand es innerhalb zweier Jahre die empörten Völkerwogen wieder zur Ruhe zu bringen, indem er eine Menge Barbarenscharen ins Heer aufnahm und mit den einzelnen Völkerschaften Bündnisse schloss und sie als Föderaten dem Reiche einverleibte. Der greise Athanarich, jenseits der Donau von den Hunnen und einem Gewühle anderer Völker bedroht, war mit dem Rest der Seinigen auch ins römische Reich gekommen und stand nach dem Falle seines Hauptfeindes Fritegern wahrscheinlich wieder einem Theile der Westgothen vor. Auch mit diesem geschworenen Römerfeinde wollte sich Theodosius aussöhnen. Er lud ihn zu sich nach Konstantinopel und wie ihm die Ankunft des Häuptlings und seiner Gothenschaar gemeldet wurde, zog er ihm in feierlich glänzendem Aufzuge ein grosses Stück vor Konstantinopel entgegen und überhäufte ihn und seine Begleiter mit den ausgesuchtesten Ehren und den schmeichelhaftesten Zeichen der Versöhnung und Freundschaft. Den nicht geahnten Triumph überlebte Athanarich nur wenige Wochen. Des Kaisers schlaue Berechnung die Gothen für sich zu gewinnen bereitete auch dem Todten ausserordentliche Ehre. Wie ein dem Imperator ebenbürtiger Fürst ward er bestattet; in Person ging der Augustus dem Leichenwagen voraus. Mächtig ergriff diese einem ihrer Häuptlinge erwiesene Ehre das Gothenvolk; willig unterwarf es sich dem ihm so wohlwollenden Kaiser und das alte unter Konstantin dem Grossen geschlossene Födus wurde erneuert (i. J. 382). Wie die Franken im Westen wurden im Osten die Westgothen mit ausserordentlichen Vorrechten als Föderaten ins Reich aufgenommen. Sie erhielten zusammenhängende Wohnsitze in den thracischen Donauprovinzen, so dass das Volk seinen nationalen Zusammenhang völlig wahren konnte; ausserdem erfreuten sie sich municipaler Selbständigkeit, der Steuerfreiheit, ja, wie früher, jährlicher Gnadengeschenke für die Stellung von Truppen, sobald sie vom Kaiser verlangt würden. Im Kriege standen sie, wie die Franken, unter selbstgewählten Führern, welche des Kaisers Befehle auszuführen hatten, also kaiserliche Beamte waren. Unter gleichen Verhältnissen wurden die Ostgothen des Satrach und Alatheus, welche im Bündnisse mit Fritegerns Gothen gestanden hatten, als Föderaten in Lydien und Phrygien angesiedelt[82]. So war

wieder ein Theil der Germanen aus den furchtbarsten Feinden zu den nützlichsten Freunden und Unterthanen des Reiches geworden.

Nach vielen Millionen müssen am Ausgange des 4. Jahrhunderts die Germanen gezählt werden, welche im Reiche sesshaft als Kolonen, Läten und föderierte Völker dasselbe bevölkerten, anbauten, vertheidigten. Aber wer zählt noch alle die Massen der Germanen, die, von den Römern zu Gefangenen gemacht, nicht angesiedelt, sondern in das Heer gesteckt wurden; die als Hilfstruppen angeworben wurden, um entweder wieder entlassen zu werden, wenn ihrer der Kaiser nicht mehr bedurfte, oder um sich für immer, bis sie Invaliden oder Veteranen geworden, dem Söldnerdienste zu weihen; wer endlich zählt die Tausende und aber Tausende junger Germanen, die Muth in der Brust und reichste Hoffnung im Herzen ununterbrochen über die Grenze wanderten, um mit eigenen Augen die Herrlichkeiten des Reiches zu sehen, von denen in ihren heimatlichen Wald- und Steppendörfern so wundersame Rede ging, und die angelockt von dem Solde und der künftigen Kriegsbeute, geblendet von dem Glanze der Rüstungen, bezaubert von den Aussichten, die jedem Tapferen im Heere winkten, da ihm ja selbst das Diadem nichts Unerreichbares war, freiwillig in die Legionen oder kaiserlichen Haustruppen traten! Mit Cäsars Aufenthalt in Gallien beginnt die Geschichte der germanischen Freiwilligen in römischem Solddienste. Als hier im 7. Kriegsjahre Cäsars (i. J. 52) während eines kurzen Aufenthaltes in Italien die Arverner wieder aufgestanden waren, hatte Cäsar in seinem Heere schon 400 germanische Reiter, mit welchen er bei seiner Rückkehr sogleich einen glücklichen Schlag ausführte, und als Vercingetorix den Aufstand noch weiter verbreitete, dass selbst die Wege nach Italien versperrt wurden, sandte er über den Rhein zu denselben Stämmen, mit denen er bei seinem Uebergange im vorigen Jahre verhandelt hatte, liess Reiter mit Fussvolk vermischt werben und führte die germanische Kampfweise in Reitergefechten auch im römischen Heere ein. Diese Germanen waren es, welche bei Gergovia die Schlacht wieder herstellten, die Höhen erstürmten und mit ihren ungeheueren Leibern die gallischen Reihen durchbrachen und bei Alesia (heute die Ruinen von St. Reine d'Alise in Bourgogne) der schon unterliegenden römischen Reiterei den Sieg gewannen[83]). Um den dort eingeschlossenen Vercingetorix zu befreien, traten noch einmal alle Völker Galliens unter die Waffen, und als sie zum Entsatz der Stadt angekommen waren und bis Sonnenuntergang der Sieg zweifelhaft schien, liess Cäsar die Germanen vorrücken, welche sie durch ihren heftigen Anfall in die Flucht schlugen[84]). Von dieser Zeit an traten immer mehr Germanen in römischen Sold und als Cäsar über den Rubikon gegangen war, folgten ihm auch 22 neugeworbene Kohorten aus Gallien, von denen germanische Nemeter, Nervier, Eburonen, Batayer und Trierer vom linken und Germanen vom rechten Rheinufer[85]) den besten und tapfersten Theil bildeten. Bei Pharsalus halfen die germanischen Söldner dem grossen Julier den Sieg um die Weltherrschaft erkämpfen; als der Sieg auf seiner Seite wankte, da stürzten die germanischen Reihen mit

solcher Hast auf die Reiterei des Pompejus, dass es schien, sie wären die Reiter und jene die Fussgänger, und dass die Schlacht für Cäsar gewonnen war[86]). So entschieden nicht nur über Gallien, sondern auch über die Republik bereits Söldner aus einem Volke, das die Römer kaum an seinen Grenzen, im Innern gar nicht kannten. Nach Cäsars Tode wurden die germanischen Söldner beibehalten und neue geworben. Einige derselben gingen nach der ersten Schlacht bei Philippi zu Brutus über, andere traten auf Octavians Seite und bildeten seine erste Leibwache. Die hohen, kraftvollen Jünglinge mit dem langen blonden Haupthaare, welches so sehr die Bewundrung der Römer und Römerinen erregte, und dem milden, doch trotzigen Blicke ihrer blauen Augen wurden in ihren prachtvollen Rüstungen der Stolz des Kaiserhofes. Wie aber später die Kunde von des Varus Niederlage durch Arminius nach Rom kam und ein Entsetzen den Hof und alle Schichten der Bevölkerung erfasste, dass die Germanen jetzt, wie vormaleinst die Gallier, gegen Italien und Rom selbst aufbrechen möchten, da wurde dem Imperator Augustus seine germanische Leibwache unheimlich und er liess sie und was sonst von Germanen in Rom war fortschaffen.

Der Strom der germanischen Freiwilligen in den römischen Solddienst aber hörte nicht auf. Als Nero in tiefer Verworfenheit durch freiwilligen Tod den Stamm Julius Cäsars geschlossen hatte, wurde Vitellius zum Theil von den germanischen Söldnern zum Kaiser ausgerufen. Germanische Ubier, Trierer, Lingonen, Tungern und Bataver schlugen darauf Otho, Vitellius' Gegenkaiser, aufs Haupt, so dass er sich selbst das Leben nahm, und als Vitellius in Rom einzog, so boten seine Germanen mit ihren zottigen Thierfellen und ungeheuren Spiessen einen furchtbaren Anblick dar[87]). Besonders suchten Bataver und Friesen den römischen Heerdienst; die enge Klientelverbindung mit Rom, in Folge deren schon von Staats wegen bestimmte Truppenkontingente zu stellen waren, die grossen römischen Kastelle und befestigten Lager im Lande der Bataver reizten fortwährend die kriegslustige germanische Jugend an, den römischen Adlern zuzuströmen, und das alte Noviomagum (jetzt Nimwegen), Trajectum (jetzt Utrecht), Castra Albiniana (jetzt Alphen), Forum Hadriani (jetzt Veux bei Leyden), Lugdunum Batavorum (Leyden) waren die grossen Werbe- und Sammelplätze der germanischen Freiwilligen im Nordwesten des Reiches.

Nach der treuen Bataver Aufstande unter Claudius Civilis (60—70), den endlich Roms übermässige Ansprüche besonders an die Wehrkraft des Landes hervorgerufen hatten, erfreute sich das Imperium eines hundertjährigen Friedens bis zum Ausbruche des Markomannenkrieges. Von nun an erkauften sich die römischen Kaiser ununterbrochen die Hilfe germanischer Kriegsvölker, und die Hofhaltungen jener, die römischen Heer- und Kriegslager waren die Zielpunkte germanischer Recken und Abenteurer. Da es in Deutschland rühmlich erschien, wenn man einmal in ein Kriegsgefolge eintreten wollte, wo möglich in das des kriegsberühmtesten Häuptlings oder

Fürsten einzutreten, so erschien des Imperators Kriegsgefolge oder Heer, mit dem sich in der Welt nichts weiter messen konnte, den thatenlustigen, besonders vornehmen Germanen der geeignetste Platz des Waffen- und Kriegsdienstes. Schon in der ersten Kaiserzeit kamen die germanischen Fürsten Arminius und sein Bruder Flavius, Marobod, Civilis und viele andere edle Germanen nach Rom, um sich dem römischen Kriegsdienste zu widmen; sie wurden von den Kaisern mit Ehren und Würden überhäuft, wie ja Arminius nicht nur das römische Bürgerrecht, sondern auch die Ritterwürde erhielt[88]). Seit dem 3. Jahrhundert aber drängten sich in des Wortes voller Bedeutung die germanischen Edlen in die Kriegs- und Hoflager der Kaiser; immer mehr kommen in ihre Hände die höheren Befehlshaberstellen, in stolzer römischer Toga und Kriegsrüstung zählen sie bald zu den Ersten des Reiches, gewinnen durch ihre Treue, ihre Verschlagenheit, ihre Tapferkeit und leuchtende Schönheit das Vertrauen und die Zuneigung der Herrscher, so dass die Leibgarde der Skutarier und Gentilen mit Germanen sich füllt und treubewährte deutsche Krieger und vornehme deutsche Jünglinge der Auszeichnungen und Privilegien der Nobelgarde der domestici et protectores vor allen gewürdigt werden.

In der Mitte des 4. Jahrhunderts beginnt bereits in der Armee das germanische Element vor dem römischen das Uebergewicht zu bekommen; schon schlagen deutsche Generale die Schlachten des Imperiums am Euphrat und am Tigris, an der Donau und am Rhein, haben in ihrer Hand das Schicksal des Reiches, stützen oder stürzen den Thron der Kaiser. Wenn Kaiser Konstantin in der Geschichte den Namen des Grossen führt, so verdankt er es nächst seinem Genius der Hilfe und dem Beistande der Germanen. Als sein Vater Konstantius der Blasse zu York seine Heldenlaufbahn beschlossen hatte (i. J. 306), ward Konstantin vorzüglich auf Veranlassung des Alamannenfürsten Crocus, der in seinem Geleite sich befand, von den Truppen zum Augustus ausgerufen. Galerius musste sich in das fügen, was die Germanen veranlasst, und erkannte Konstantin wenigstens den Titel und die Würde eines Cäsars zu. Sechs Jahre darauf halfen letzterem seine deutschen Truppen nach gewaltigem Kampfe in Italien den heidnischen Usurpator Maxentius und endlich den Licinius, seinen letzten Gegner im Reiche, überwinden. In den Heeren der beiden feindlichen Augusten bildeten Gothen den Hauptheil; in dem Heere des Konstantius waren auch Franken und Alamannen unter dem fränkischen General Bonit, der sich durch seine Hingebung und Tüchtigkeit unschätzbare Verdienste erwarb. Konstantin siegte mit Hilfe seiner Germanen bei Cibalis in Pannonien (314), bei Adrianopel in Thracien (323), bald darauf bei Chrysopolis in Kleinasien und gelangte so nach furchtbar blutigen Kämpfen ans lebenslänglich verfolgte Ziel der Alleinherrschaft.

So ward die Dynastie Konstantins durch Germanen gehoben; bald darauf sollte sie durch einen Germanen an den Rand des Abgrundes gebracht, durch einen Germanen wieder gerettet werden. Sein Sohn Konstans, Kaiser

im Abendlande, hatte durch Tyrannei und niedere Wollust die Achtung der Grossen und die Anhänglichkeit des Heeres verwirkt. Eine Verschwörung bildete sich gegen ihn und das Unglaubliche geschieht: — Magnentius, der Sohn eines fränkischen Läten, Kommandant der auserlesenen Legionen der Jovianer und Herkulianer, wirft sich zum Usurpator auf und ist kühn und ehrgeizig genug sich selbst mit dem kaiserlichen Purpur und Diadem zu schmücken. Das Volk jauchzte ihm zu, das Heer begrüsste ihn als Augustus. Konstans floh nach Spanien, wurde aber von einer Söldnerschar, die ihm der Usurpator unter dem Befehle des Germanen Gaiso nachgeschickt hatte, aufgegriffen und niedergestossen. Kaum war die Kunde von dem germanischen Thronräuber zu Ohren Konstantius' II. nach Konstantinopel gekommen, so begann dieser als legitimer Erbe und Nachfolger seines Bruders gegen jenen sich zu rüsten. In der Ebene der Drau bei Mursa, unweit des heutigen Esseck, standen sich endlich die beiden Gegner zum Kampfe um die Weltherrschaft gegenüber (350). Magnentius war berechtigt auf den Sieg zu hoffen, denn in allen seinen bisherigen Operationen hatte ihn sein entschiedenes Feldherrntalent solche Vortheile über den Gegner abgewinnen lassen, dass dieser schon einmal um Friedensverhandlungen nachgesucht hatte, und ausserdem bestand sein Heer über die Hälfte aus Germanen, besonders Franken und Sachsen, den besten Kriegern der damaligen Welt. Da entschied sich aber sein Geschick schon vor der Schlacht, indem der Franke Silvanus, der im Heere des Usurpators Kommandant der Armaturreiterei war, zu Konstantius überging. Er war der Sohn jenes Franken Bonit, welcher Konstantin d. Gr. so grosse Dienste im Kriege gegen Licinius geleistet hatte; seiner Anhänglichkeit an die Dynastie desselben war es nicht möglich gegen dessen Sohn zu kämpfen, und so kam er ihm gerade im entscheidenden Augenblicke zur Rettung und Hilfe. Konstantius siegte mit Hilfe der Reiterei, welche durch das Elitekorps des Silvanus die ausgezeichnetste Verstärkung erhalten hatte, über die verzweiflungsvoll sich wehrenden Germanen. Noch drei Jahre lang suchte sich der fränkische Usurpator zu behaupten; endlich wurde er mit Hilfe der Alamannen so bedrängt, dass er und sein Bruder, der Cäsar Decentius, das Schwert gegen sich selbst kehrten, und so das germanische Haus des Magnentius schon nach wenigen Jahren wieder unterging. Silvanus erhielt für seine treuen Dienste die hohe Würde eines Generals der Infanterie. Und merkwürdig, durch die elendesten Hofintriguen auf das äusserste gereizt, warf er sich bald selbst zum Augustus auf, erlag aber schon nach einigen Wochen zu Köln den Dolchen seiner Gegner.

Nicht minder verdankt Julian seine Erhebung zur höchsten Reichswürde, seine Siege im Kriege mit den Persern wesentlich seinen germanischen Truppen. In ihrer Abneigung gegen Konstantius und hingebenden Begeisterung für den jugendlichen Helden rufen sie diesen zum Augustus aus, und als ob ein König in den germanischen Gauen gewählt worden wäre, heben sie ihn auf einen Schild und tragen ihn jauchzend in den Strassen von Paris umher (360). Und

als er nach dem Tode seines Oheims im nächsten Jahre als Alleinherrscher in Konstantinopel eingezogen war, da waren es wieder vorzüglich seine Germanen, durch deren hingebende Tapferkeit er sich den Ruhm eines zweiten Alexanders erwarb. Im Jahre 363 begann er nach den glänzendsten Rüstungen den Krieg gegen die Perser; seine aus Gallien mitgebrachten Alamannen, Attuarier, Chamaven, Salier und sächsischen Chauken[89]) gesellten sich den gothischen Hilfsvölkern zu und bald mischten sich am Euphrat und Tigris in die Rufe der Perser, Latiner und Griechen die Schlachtgesänge der Ost- und Westgothen. Die Seele des Krieges war nächst dem Heldenkaiser ein Germane, der schon in Gallien von diesem zu den höchsten Ehrenstellen und später sogar zum Heermeister emporgehobene Gothe Nevitta.

Auf allen Seiten der Geschichtsquellen begegnen wir jetzt als Inhaber höherer und höchster Chargen germanischen Namen; im Kriegs- und Civilrathe, selbst im kaiserlichen Consistorium werden die Stimmen der Germanen gehört. Von Haus aus an den Krieg gewöhnt sind sie die besten Strategen, durch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ihrer heimatlichen Gauverfassung mit regem Sinn für alle Civil- und Staatsangelegenheiten erfüllt und in dem freien Austausch der Gedanken gewandt und redegeübt äussern sie vorzügliche staatsmännische Gaben. Ueberall sind die Namen angesehener germanischer Männer in die Lebensschicksale der Kaiser verflochten. Der Germane Gaiso stösst nach des Magnentius Erhebung zum Augustus den nach Spanien flüchtenden Konstans nieder; in den Armen des treuen Laniogaiso, eines jungen Deutschen aus dem Elitekorps der Kandidaten, haucht derselbe sein Leben aus; nach dem Heimgange des Konstantius sendet dessen Heer die Generale Theolaif und Aliguld an Julian, um ihm seine Unterwerfung zuzusichern und nach des letzteren Fall im Kriege gegen die Perser leiten die Wahl Jovians untern andern Nevitta und der deutsche General Dagalaiphus; durch des Franken Merobaudes Anstiften wird späterhin der kaum vierjährige Valentinian II. vom Heere zum Kaiser ausgerufen und mit dem Diadem geschmückt. Seit Konstantin d. Gr., der den Germanen so viel verdankte, wurde es Politik der Kaiser die regsamen, treuen, anstelligen Germanen auf alle Weise zu begünstigen. Gothischen Königen stellte der Kaiser Bildsäulen im Gebäude der Kurie in Konstantinopel auf[90]). Germanen wurden jetzt sogar zu Konsuln gewählt, erhielten das Ruthenbündel und die golddurchwirkte Toga und gaben nach ihren Namen dem Jahre den Namen, eine Ehre, auf welche selbst die Kaiser stolz waren, wenn sie zu ihrer „göttlichen Herrlichkeit" hinzugefügt wurde: ja als im Jahre 362 Julians Günstling Nevitta und Mamertin Konsuln geworden, ehrte der Kaiser den Germanen wie den Griechen dadurch, dass er deren Sänften bei der feierlichen Auffahrt in den Senat zu Fusse folgte. Am grossartigsten und glänzendsten aber gestaltete sich der Germanen Einfluss und Ansehen seit Theodosius dem Grossen. Es ist bereits erzählt worden, unter welchen günstigen Bedingungen er die Westgothen ins Reich aufnahm; sie wurden der bevorzugteste Theil der Bevölkerung, so dass

mit Neid und Eifersucht die Morgen- und Abendländer auf sie blickten. Es hiess im Oriente, die Gothen seien gewissermassen als die Männer, die Römer als die Weiber anzusehen[91]). Hatte man einst das Blond der germanischen Haare nachgeahmt, so entstand jetzt in Byzanz die Vorliebe für gothische Tracht; langes Haupthaar und lange Bärte, gothische Schuhe (zanchae) und Beinkleider (braccae) wurden getragen und verbreiteten sich als Tracht der Stutzer und Weichlinge bis nach Italien und Rom[92]). Auch im Heer schlug die germanische Weise des Schlachtengesanges durch, der Barit; er wurde in das römische Exercierreglement officiell eingeführt und in den Schlachten jetzt von den Germanen wie von den Römern geübt[93]). Auf gleiche Weise wie im Morgenlande wurden die Germanen im Abendlande am Hofe Gratians zu Trier und dem Valentinians II. zu Mailand geehrt und begünstigt. Hier vereinigte sich in den Händen der Germanen Bauto und Rumorid die höchste Civil- und Militärgewalt. Dort führten ebenfalls fast alle Generale des Heeres germanische Namen, als Mallobaudes, Frigerid, Arbogast, Vallio, Richimer, und als gewaltiger Minister hielt der Franke Merobaudes in allen politischen Dingen das Heft in den Händen. Er war der erste Germane, der eine Gemahlin aus dem kaiserlichen Hause hatte.

Die grossartigste Erscheinung aber unter den Germanen im römischen Reiche ist Stilicho, jenen Vandalen entstammt, welche auf ihre Bitte Konstantin I. in Pannonien ansiedelte. Frei und unbeschränkt wie ein Major Domus des späteren Frankenreiches leitete und gestaltete er vierzehn Jahre lang (395—408) die Geschicke des römischen Reiches. Er war der erste grosse Germane, dessen Leben wir genau kennen lernen; Claudian, der letzte römische Dichter, besingt es[94]) und feiert damit die grosse Nation, die auf römischem Boden Fuss gefasst hat, um auf den Trümmern der alten Welt die Begründerin der neuen zu werden.

So vollführten die Germanen in dem Jahrhunderte nach Aurelians Tode, wo sie ihr gewaltiges Andrängen gegen Rom allmählich aufgaben und sich unter das römische Joch fügten, von den Römern selbst in das Reich gezogen gewissermassen dessen friedliche Eroberung. Sie selbst, damals noch Völker ohne Staaten, daher ohne wirkliches nationales Bewusstsein, werden in der Hand Roms die Werkzeuge zur Bändigung ihrer Stammesbrüder; von den Kaisern im Reiche angesiedelt, werden sie und ihre Nachkommen dessen treuste und nützlichste Unterthanen, welche sich schnell in das fremde Leben fügen und unter allmählicher Abstreifung ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten romanisiert werden. Als Kolonen, Läten, Gentilen, als freiwillig ins Reich Uebergesiedelte, als ganze in den Reichsverband aufgenommene Völker verbreiten sie sich mehr und mehr über das weite, grosse Imperium, ihm eine Fülle physischer und sittlicher Kraft zuführend, durch welche allein sich dieses dem Namen nach noch erhält. Endlich tritt am Ausgange des vierten Jahrhunderts in der Geschichte des Imperiums das römische Element fast ganz zurück und kommt nur noch in so weit in Betracht, als es am Germa-

nenthume Halt und Stärkung zu gewinnen sucht. Hiermit aber hört die Geschichte des Römerthums auf, wir haben vor uns die Geschichte des Germanenthums auf römischem Boden. Das römische Reich löste sich endlich auf, seitdem die in dasselbe eingedrungenen germanischen Elemente soviel an Kraft gewonnen hatten, dass sie sich durchaus frei und selbständig bewegen konnten, und so geschah der Umsturz des Imperiums durch die Germanen nicht von aussen, sondern von innen[95]).

---

## Anmerkungen.

[1]) Tacit. Germ. 37. — [2]) Die vereinigten Donauvölker waren: die Markomannen vom Erzgebirge herab bis zur Donau, die Quaden östlich von den Markomannen im Gebiete der March und Taya; die Jazygen (Jazyges Sarmatae bei Plin. und Tacit.), ein scythisches, den Raubzügen der ihnen benachbarten Germanen sich stets anschliessendes Volk in den Niederungen von Donau und Theiss. — [3]) Etwa um die Zeit von 160—170. s. Wietersheim Geschichte der Völkerwanderung II, 95. — [4]) Gepiden, Burgunder, Taifalen, Victovalen, Vandalen. Von diesen waren aber die Burgunder und Vandalen nicht ganze Völker, sondern nur Volkstheile oder grosse Komitate, welche sich mit Weib und Kind dem Zuge angeschlossen hatten. Später kommen auch Burgunder und Vandalen im Westen Deutschlands vor, das sind die Reste der ursprünglichen Völker, welche allmählich aus ihren Stammsitzen dahin gewandert waren. — [5]) Pannonien, Obermösien, Dacien. — [6]) Besonders Hermunduren und Narisker. — [7]) Caes. de bell. Gall. VI, 23. Tacit. Germ. 14. — [8]) s. Wietersheim G. d. V. IV, p. 577. — [9]) u. [10]) Liban. orat. II, p. 32 und orat. III, p. 138 ed. Paris. — [11]) „Praeclara“, Plin. nat. hist. V. 43. — [12]) Die Quellen hiervon hat kritisch gesichtet Wietersh. a. a. O. II, cap. XII u. Exkurs b. — [13]) Zosim. I, 34. — [14]) Aur. Vict. 33. — [15]) Liban. orat. III, p. 138. — [16]) Ueber den germ. Barit Veget. III, 18. Ammian XVI, 12: „Die Brakkaten und Kornuten erhoben ihr grässliches Feldgeschrei, das sich in voller Hitze der Schlacht mit dumpfem Gemurmel anhob, dann nach und nach stärker ward wie die Welle, die sich an Felsen bricht.“ — [17]) Nach dem Markomannenkriege gaben allein die Jazygen 100000 Gefangene zurück. Dio Cass. 71, 19. — [18]) So fordern die Karpen von dem Tullius Mynophilos, Befehlshaber in Mösien, durch Gesandte Geld, corp. scr. hist. Byz. I, p. 124 ed. Bonn. — [19]) So die Alamannen, Ammian 26, 5. — [20]) Flav. Vop. c. 18 „carptim vagantes occidit.“ — [21]) s. Anm. 4. Die Lygier stammten aus den Odergegenden in Unter- und Mittelschlesien. — [22]) Das heutige Nissa in türkisch Serbien. — [23]) Ueber Caesars und Augusts Kolonien s. Suet. Caes. 42, Aug. 46. Nerva kaufte für 60 Mill. Sesterzien (3 Mill. Thlr.) Land zur Vertheilung an arme Bürger, Dio Cass. 68, 2. — [24]) Livius 41, 8. — [25]) s. Lipsius de magnitud. Romae III, 3. — Ammian VI, 10: Constantius — cum se vertisset ad plebem, stupebat qua celeritate omne quod ubique est genus hominum confluxerit Romam. — [26]) Nach Cic. Philipp. VIII, 11 wurde ein guter Sklave meist schon nach sechsjähriger Dienstzeit freigelassen. — Nach Dionys. antiq. Rom. 4, 24 starb in der späteren Zeit Roms kein edler Bürger, ohne im Testamente einer Anzahl Sklaven, oftmals allen die Freiheit zu schenken. — [27]) Arrian giebt in seinen geogr. Abhandlungen bei jedem Hafen Indiens und Arabiens die Gegenstände der Einfuhr und Ausfuhr an. — [28]) Ueber den Handel Roms, der ausschliesslich Passivhandel war, s. Höck Röm. Geschichte I, S. 271 ff. — [29]) Tacit. annal. III, 53. — [30]) Plin. hist. nat. 12, 41. — [31]) Sallust. Jugurtha 41. Horaz Od. 2, 15 u. 18. — [32]) Plin. hist. nat. 18, 7. — [33]), [34]), [35]) Silvian, de gubernat. dei lib. V c. 156 p. 95 sq. ed. Rittersh. Ueber den Abschen der Decurionen vor ihrem Ehrenamte s. Savigny Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter Bd. I, p. 45. — [36]) Herodian II, 4. — [37]) Hieronym. opera vol. IV, p. 413. [38]) Sueton. Tib. 9. Aug. 21. Eutrop. 7, 7. — [39]) v. Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme unter „Sigambri.“ — [40]) Strabo 4, 3. — [41]) Tacit. Germ. 28. — [42]) z. B. Rhätier, Dio 54, 22; Homonaden, Volk am Taurus. Strabo 12, 6; Varialer.

ein seeräuberisches Volk Illyriens, Strabo 7, 5. — [43]) v. Zeuss a. a. O. unter „Narisci, Warisci.“ — [44]) Ueber die verschiedenen Friedensschlüsse mit den einzelnen Völkern s. Wietersheim a. a. O. II, p. 74. — [45]) Xiphilin. fragm. bei Dio 71, 19. — [46]) Valentinian I. siedelte Alamannen am Po an, Ammian. 28, 5. — [47]) Lamprid. 57. — [48]) Trebell. Pollio in Claud. 9. — [49]) Vopisc. 14. — [50]) Vopisc. 16; 18. — [51]) Zosim. I, 71. — [52]) Eumen. Panegyr. in Constant. 18. — [53]) Zosim. 1, 68. — Cambden in seinem Werke Britannia (Londini 1607) p. 136. — [54]) Eutrop. 9, 15. — [55]) v. Zeuss a. a. O. unter „Nervii“ u. „Tre viri.“ — [56]) Eumen. panegyr. in Constant. — [57]) ibid. — [58]) ibid. — [59]) ibid. — [60]) v. Zeuss a. a. O. unter den genannten Völkernamen. — [61]) Eumen. a. a. O. — [62]) Zeuss unter „Lingonen.“ — [63]) Ammian 19, 11. — [64]) Zosim. 2, 22. — [65]) Leo Vorles. üb. d. Gesch. d. deutsch. V. p. 162. — [66]) Tac. Germ. 25. — [67]), [68]), [69]) Ueber die Beweise aus den Gesetzsammlungen, dass die Kolonen nicht Sklaven, sondern Freie waren, s. v. Savigny vermischte Schriften II, 12. Auch Gregor d. Gr. bestätigt die Verschiedenheit beider Stände: epp. lib. IV, 21. — Die Kolonen werden aber genannt „servi terrae“, Cod. Just. de col. Thrac. 11, 51: licet conditione videantur ingenui, servi tamen terrae ipsius, cui nati sunt, existimentur. — [70]) Veget. de re milit. I. 6, 7. — [71]) Joseph. de bell. Jud. III, 5. — [72]) Veget. I, 20; Zosim. II, 34. — [73]) Die Taifalen zwischen Theiss und Donau. — [74]) Ausonius Mosella v. 9: arva Sauromatum nuper metata colonis. — [75]) „Die gute Aue.“ s. Geschichte der Niederlande v. van Kampen p. 9. — [76]) Tacit. German. 29.. — [77]) Tacitus giebt dem Civilis beide Namen. Es scheint, dass die Bataver vorzugsweise den Namen Claudius oder Julius, die Namen der damals regierenden Kaisergeschlechter, führten. — [78]) Jornand. de reb. Get. 22. Damit stimmt überein die Peutingersche Tafel. — [79]) ibid. — [80]) s. Wietersheim Gesch. d. Völkerw. III, p. 207. — [81]) Ammian 31, 4 wendet darauf an Vergils Vers Georg. 2. 105. — [82]) Zosim. 4, 38. — [83]) Caes. bell. Gall. 7, 68. — [84]) ibid. 7, 80. — [85]) Lucan. Pharsal. I, 419, 599. — [86]) Flor. IV, 2. Appian de bell. civ. II, 64. — [87]) Tac. hist. 1—5. — [88]) Vellej. Paterc. II, 118. — [89]) Jul. ep. ad Athen, p. 280. Ammian. 20, 11. Zosim. 3, 81. Statt der Quaden sind hier Chauken zu verstehen. — [90]) Themistii orat. XV, 190, 191 ed. Dindorf. — [91]) Synesius in orat. de regno. — [92]) Die gothische Tracht wurde später ausdrücklich verboten: C. Theodos. XIV, 10, l. 2, 3, 4. — [93]) Veget III, 18. — [94]) Claud. Claudianus de laudibus Stilichonis. — [95]) Zur Darstellung der Kolonen-, Läten- und Gentilenverhältnisse sind benutzt worden: Zumpt: über die historische Entwicklung des Kolonats im rhein. Museum 1843; Savigny: über den römischen Kolonat in dessen vermischten Schriften Bd. II; Böcking: über die Läten und Gentilen, Abhandlung in der notitia dignitatum. — Zu den Darstellungen aus der Kaisergeschichte des 4. Jahrh. diente besonders Ammianus.

---



